



Kultur und Propaganda

Das Rumänische Institut in Berlin (1940–1945)

Irina Nastasă-Matei / Lucian Nastasă-Kovács

Irina Nastasă-Matei / Lucian Nastasă-Kovács
Kultur und Propaganda

Valeska Bopp-Filimonov/Thede Kahl/Larisa Schippel (Hg.)
Forum: Rumänien, Band 49

Irina Nastasă-Matei / Lucian Nastasă-Kovács

Kultur und Propaganda

Das Rumänische Institut in Berlin (1940–1945)

Übersetzt und herausgegeben von Larisa Schippel

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Villa Schrobsdorff, errichtet 1907/08 von Bernhard Schaeede
in der Ahorn-Allee 22–24 in Berlin-Charlottenburg,
von 1940–1944 Sitz des Rumänischen Kulturinstituts
© Archiv des Museums Charlottenburg-Wilmersdorf
in der Villa Oppenheim, Sammlung Peuser.

Diese Publikation wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung des
Rumänischen Kulturinstituts, Bukarest (Institutul Cultural Român, București).



Autorisierte, gekürzte Übersetzung des Buches mit dem Originaltitel
Cultură și propagandă. Institutul Român din Berlin (1940–1945).
Cluj-Napoca: Editura MEGA, 2018.
© Irina Nastasă-Matei und Lucian Nastasă-Kovács 2018

ISBN 978-3-7329-0884-4
ISBN E-Book 978-3-7329-9096-2
ISSN 1869-0394

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2023. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Das Rumänische Institut in Berlin.....	5
Vorbemerkungen zum Handlungsrahmen	8
Der Erste Weltkrieg und ein Paradigmenwechsel.....	20
Die Kulturdiplomatie der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“	34
Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Bukarest	46
Rumäniens Kulturdiplomatie.....	63
Kurzlebige Projekte und Einrichtungen	77
Das Rumänische Institut in Deutschland.....	88
Nicht unbedingt ein Epilog	176
Einige wenige Schlussfolgerungen oder über die Grenzen des institutionellen Enthusiasmus	189
Dokumententarischer Anhang	193
Namensverzeichnis	485

Das Rumänische Institut in Berlin

Vom Scheitern einer Kultur- und Propaganda-Einrichtung (1940-1945)

Am 16. August 1940 wurde das Gesetzes-Dekret Nr. 2756 erlassen, mit dem das Rumänische Institut in Deutschland gegründet wurde, das am 1. September 1940 seine Arbeit aufnehmen und an der Gesandtschaft Rumäniens in Berlin¹ angebunden sein sollte. Der Gründungsakt formulierte höchst einfach und klar das Hauptziel: Koordinierung und Erweiterung der kulturellen Beziehungen zwischen Rumänien und dem „Dritten Reich“. Die ausdrücklich vorgesehenen Modalitäten waren in Artikel 2 des Gesetzesdekrets fixiert.

Auf der Grundlage dieses normativen Akts wird zwei Tage nach dessen Veröffentlichung im *Monitorul Oficial*, dem Amtsblatt des rumänischen Staates, am 19. August 1940 der Vertrag zwischen dem Außenministerium und Sextil Pușcariu unterzeichnet, womit der Philologe mit der Leitung des Rumänischen Instituts in Berlin für einen Zeitraum von fünf Jahren betraut wird. Zugleich werden eine Reihe von Aufgaben festgeschrieben, die ihm damit als sein Auftrag im Sinne des guten Funktionierens der Einrichtung übertragen wurden.² Neben den Organisations- und Verwaltungsaufgaben für die Einrichtung gehen daraus nicht nur die Pflichten von Sextil Pușcariu hervor, sondern vor allem die Richtungen der angestrebten Tätigkeit: Studium der Institutionen des „Dritten Reichs“; Begleitung der jungen Menschen aus Rumänien, die sich zum Studium in Deutschland aufhalten; Anschub und Erleichterung des Austauschs von Professoren und Studierenden beider Länder; Kooperation mit Wissenschaftseinrichtungen in Deutschland, die an Ost- und Südosteuropa interessiert sind, Unterstützung bei der Materialbeschaffung; Organisation von Tagungen und Aus-

-
- 1 *Monitorul Oficial*, Nr. 189/17. August 1940, S. 4211. Die Veranstaltung war am Vortrag von Nichifor Crainic in Brașov bei einem Treffen des Deutsch-Rumänischen Kulturinstituts angekündigt worden. Crainic stellte fest, dass die neue Außenorientierung Rumäniens „von innen heraus durch eine starke Organisation des kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens im neuen Geist des integralen Nationalismus unterstützt werden muss“ („Înfrățirea culturală româno-germană. Declarațiile făcute de d. ministru Nichifor Crainic la Brașov“, *Universul*, Nr. 225 vom 17. August 1940. S. auch „S-a înființat Institutul Român din Germania“, *Timpul*, IV, 1940, Nr. 1185 vom 19. August, S. 3 (wo auch das Gesetz vom 17. August abgedruckt ist).
 - 2 Vertragstext in *Arh. St. București, Ministerul Educației Naționale*, dos. 1075/1941, f. 403-404; *Arh. St. București, Ministerul Propagandei Naționale*, inv. 2906, *Contencios*, dos. 224/1943, f. 27-28; in diesem Band Dok. 74.

stellungen; Verbreitung rumänischer künstlerischer Werke; Veröffentlichung von Werken über Rumänien in deutscher Sprache; Schaffung und ständige Erweiterung einer Bibliothek im Rahmen des Instituts, die ein möglichst reiches Angebot an dokumentarischem Material über Rumänien bereithalten soll; Erleichterung der Veröffentlichung rumänischer Autoren in Deutschland; Aufbau eines Netzwerks von Kulturkorrespondenten in den wichtigsten Städten des „Dritten Reichs“.

Der Vertrag enthielt auch weitere Bestimmungen, die im Wesentlichen auf das Organigramm des Instituts und die Bedingungen zur Kooptierung der notwendigen Mitarbeiter sowie Aspekte der Finanzierung gerichtet waren. Die Finanzierungsquellen waren direkt im Gesetzestext (Art. 5) festgelegt, wo es heißt, dass die Mittel vom Außenministerium, und zwar aus dem Sonderkapitel „Diplomatische Ausgaben“, zur Verfügung gestellt werden, für das besondere Bestimmungen galten (im Grunde waren sie geheim). Für den Vertrag von Sextil Pușcariu galt, dass er von allen Gebühren und Steuern befreit und ebenfalls vertraulich war.

Ohne hier auf alle Einzelheiten einzugehen, lässt sich doch festhalten, dass Sextil Pușcariu quasi totale Freiheit in der Ausgestaltung der bereitgestellten Mittel hatte wie auch das Recht, Mitarbeiter zu kooptieren und am Institut anzustellen, einschließlich der Festlegung ihrer Bezüge. Gleichzeitig blieb er Professor der Universität Cluj wie auch Direktor des Museums der Rumänischen Sprache mit allen Rechten und Vergütungen.

Vorbemerkungen zum Handlungsrahmen

In Kenntnis der politischen und kulturellen Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird diese späte Entscheidung für eine solche Institutsgründung in Deutschland merkwürdig wirken, denn seit der Gründung des modernen rumänischen Staates (1859) spielten Deutschland und Frankreich eine grundlegende Rolle bei der Bildung der intellektuellen Elite Rumäniens, mit großem Abstand gefolgt von Österreich, Belgien, der Schweiz und Italien. Die ersten beiden rumänischen Universitäten im modernen Sinne wurden erst 1864 gegründet. Die mehr als nur symbolische Konkurrenz zwischen dem französischen und dem deutschen Einfluss auf die rumänische staatliche Entwicklung ist daher prägend. Abwechselnd hat mal die eine, mal die andere Kultur den Vorrang, je nach Entwicklung der internationalen Beziehungen oder in Abhängigkeit von jeweils vorherrschenden Ideologien, die im Zeichen des Historismus standen, was ja im Grunde ein Konzept deutscher Herkunft ist, oder sogar dank einer „Seelen-

verwandtschaft“ verschiedener politischer und kultureller Führungspersönlichkeiten in der vorkommunistischen rumänischen Gesellschaft.

Ein anschauliches Beispiel ist in dieser Hinsicht die „Junimea“-Gesellschaft, die im Zeitraum von 1866 bis 1918, aber auch später, ein außerordentliches soziales, literarisches und intellektuelles Ansehen genoss und spürbaren Einfluss auf das politische Leben Rumäniens ausübte. Obwohl die Mehrheit der Mitglieder der „Junimea“ (darunter viele Akademiker, Politiker, die Minister oder hohe Beamte usw. geworden waren) französisch gebildet war, kamen die ideologische Richtungsbestimmung und die Impulse dennoch von einer relativ kleinen Minderheit (etwa ein Viertel), die mit großer Bewunderung auf die deutsche Kultur blickte, die wegen ihrer Disziplin und Strenge, wegen ihres Konservatismus und wegen des Bismarckschen politischen Systems als das einzige Modell galt, das den Interessen der rumänischen Gesellschaft entsprechen würde. Dem französischen Prototyp hingegen wurde Oberflächlichkeit und revolutionärer Geist vorgeworfen.³ Darüber hinaus verwandelte Titu Maiorescu, Gestalter und unbestrittene Leitfigur der Gruppe, der zudem einen deutschen Bildungshintergrund hatte, auch wenn ihm die französische Kultur nicht fremd war, die „Junimea“ zunächst in eine politische Gruppierung und dann in eine Partei, wobei er schrittweise selbst wichtige Machtbefugnisse übernahm und institutionelle Konstruktionen nach preußischem Vorbild durchsetzte, 1913 sogar Ministerpräsident wurde und als solcher den Vorsitz beim Friedenskongress für den Balkan innehatte. Gleichzeitig trug er als Bildungsminister wie auch als Rektor der Universität Bukarest dazu bei, dass die verschiedenen Studienrichtungen vor allem am deutschen Modell ausgerichtet wurden, was die Struktur des rumänischen Hochschulwesens vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg prägte.⁴

Dennoch hatte Frankreich in Südosteuropa lange Zeit bedeutenden Einfluss und war sowohl auf der Grundlage der Prinzipien der Französischen Revolution als auch der napoleonischen Organisation, die auf dem Prinzip der Leistung ohne Ansehen der Religion und der sozialen Herkunft beruhte, ein führendes Land in Europa. Dazu trug auch erheblich sein kulturelles Prestige bei, das es seinem Reichtum und seinen zahlreichen Denkmälern, seinen Publikationen und Druckerzeugnissen, der künstlerischen und literarischen Vielfalt der Avantgarde, wie auch seinem mondänen Leben und der Vielzahl und geografischen Verbreitung seiner nicht-französischen Bewunderer und Besucher ver-

.....

3 Zu diesen Aspekten siehe C. G. BEDREAG: „Quelques aspects de „Junimea de Iassy“ 1863 – 1872 – 1885“, *Omagiu lui Ion I. Nistor, 1912-1937*, Czernowitz: Glasul Bucovinei, 1937, 121-155.

4 Vgl auch ORNEA, Zigu (?1997): *Viața lui Titu Maiorescu*, 2 Bde., București: Style.

dankte. Ohne Übertreibung lässt sich wohl sagen, dass es vor dem Ersten Weltkrieg nirgendwo auf der Welt eine solche Fülle von kulturellen und parakulturellen Einrichtungen gab wie in Paris.⁵ Selbst Preußens Sieg über Frankreich im Krieg von 1870-1871 schmälerte Frankreichs Prestige keineswegs, es wurden im Gegenteil Ausgleichsmaßnahmen ergriffen, um die politischen Auswirkungen zugunsten einer „kulturellen Krönung“ zu beseitigen, in direkter Konkurrenz zu einem Deutschland, das ebenfalls eine solche Position anstrebte, obwohl beide Länder als ehrgeizige „imperiale Gesellschaften“⁶ galten. Denn das Jahr 1871 ist nicht nur das Jahr der Niederlage Frankreichs, sondern auch der Beginn des deutschen Vormachtanspruchs.

In diesem Wettbewerb setzte sich unter anderem die Ideologie durch, dass die Moderne mit Hilfe der „großen Sprachen der Zivilisation“ vermittelt wird – eine Idee, die wohl aus dem Zeitalter der Aufklärung stammt. In diesem Sinne setzte Frankreich sein kulturelles Erbe stetig für das Konzept der Frankophonie ein, die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Europa, womöglich sogar in der Welt, hegemonialen Charakter annahm.⁷ Damit stand Frankreich in Konkurrenz zu Deutschland, denn beide Länder hatten Weltkulturen hervorgebracht. Und so versuchten beide Staaten, gebildete Schichten im Ausland für sich zu gewinnen und an sich zu binden, um über den Einfluss geistiger und materieller Produkte überall den Geist zu beherrschen und auf diesem Wege schließlich die vorherrschenden politischen Tendenzen zu unterstützen, ein Aspekt, der untrennbar mit den internationalen Beziehungen der beiden Großmächte verbunden ist.

Ohne hier auf alle Aspekte des Frankophoniekonzepts einzugehen, das durchaus eine systematische Darstellung verdiente, soll hier nur ein Aspekt des Begriffs eine Rolle spielen, nämlich die damit verbundene kulturpolitische Strategie, ohne auf die teilweise recht idealisierenden philosophischen Vorstellungen über die Verbreitung der in Frankreich erzeugten Kultur einzugehen.⁸ In

5 Siehe z. B. den Band Paris. *De l'image à la mémoire. Représentations artistiques, littéraires, sociopolitiques*, hrg. von Marie-Christine KOK ESCALLE. Amsterdam: Rodopi.

6 Siehe das Konzept bei Christophe CHARLE (2001): *La Crise des sociétés impériales. Allemagne, France, Grande-Bretagne, 1900-1940. Essai d'histoire sociale comparée*. Paris: Seuil, 15-28 (aber auch dies. « Des sciences pour un empire culturel », *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, Vol. 133, Juni 2000, 89-95).

7 Vgl. KARADY, Victor (2002) : « La migration internationale d'étudiants en Europe », 1890-1940, *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, Nr. 145/2002, 58.

8 Siehe dazu nur einige Titel aus der riesigen Bibliographie, die das für diese Studie geltende Verständnis erhellen: *Sprache und Identität in frankophonen Kulturen/Langues, identité et francophonie*, hrg. von Manfred SCHMELING & Sandra DUHEM. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH, 2003; Amadou Falilou TALL (2016): *La Francophonie dans l'univers des relations internationales*. Saarbrücken: Éditions Universitaires Européennes; *La francophonie en Europe du sud-est. Aspects*

einem Kontext, da das internationale Ansehen Frankreichs nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen 1871 gelitten hatte, Frankreich aber seinen Einfluss im Ausland aufrechterhalten wollte, wurde 1883 die *Alliance Française* gegründet, die all diejenigen im französischsprachigen Raum um sich scharte, die den Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anhängen und der französischen Sprache als Trägerin dieser moralischen Werte ihren Respekt erwießen. Auf diese Weise wurde eine konkrete Ideologie geschaffen, die die zivilisatorische Mission Frankreichs hervorhob und die Kulturdiplomatie nutzte, um die französische Sprache, die geistig-kulturellen Werke aller Art wie auch die republikanischen Ideale zu übernehmen.⁹

Frankreich baute auf diese Weise nach und nach das größte Netz von Kultur- und Forschungseinrichtungen in der Welt auf und unterhielt es effektiv – in etwa nach dem Vorbild seiner ältesten, im Jahr 1846 gegründeten Französischen Schule von Athen, die als Antwort auf seinen damaligen Rivalen Großbritannien gemeint gewesen war. 1873 wurde die Französische Schule in Rom gegründet, dann das Französische Institut für Orientalische Archäologie in Kairo (1880), die Französische Schule des Fernen Ostens mit Sitz in Saigon (1898) und danach in Hanoi (1902), das Französische Institut von Florenz (1908), das in Großbritannien (1910), zu dem nach dem Ersten Weltkrieg das Französisch-Japanische Haus (1922), die Französischen Institute in Warschau, Prag und Bukarest wie auch das Velázquez-Haus hinzukamen, das zwar erst 1928 eingeweiht wurde, aber bereits seit 1898 in Planung war usw.

Diese Impulse entsprangen dem Wettstreit mit Deutschland, nach dem Zweiten Weltkrieg gab es einen erneuten Aufschwung, dieses Mal als eine Art „Widerstand gegen die amerikanische Vorherrschaft“,¹⁰ die sich bereits abzeichnen begann. Diese institutionellen Entwicklungen waren das Ergebnis wohlüberlegter politischer Projekte, die darauf zielten, Frankreich und die Frankophonie im Ausland als friedliche Expansion durch Kultur darzustellen. Damals wie heute ist sichtbar, dass die kulturellen Erzeugnisse für die Kenntnisse von

.....
historiques, problématiques actuelles, hrg. von Klaus BOCHMANN, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2016 u. a.

- 9 Maurice BRUEZIERE (1983): *L'Alliance française. Histoire d'une institution*. Paris: Hachette; François CHAUBET (2006): *La politique culturelle française et la diplomatie de la langue. L'Alliance française, 1883-1940*. Paris: L'Harmattan; Philippe BOULANGER (2017): *L'Alliance française. Francophonie et diplomatie culturelle au XXIe siècle*. Paris: Cygne; Albert SALON (1983): *L'Action culturelle de la France dans le monde*. Paris: F. Nathan; René GIRAULT (2004): *Diplomatie européenne. Nations et impérialismes, 1871-1914. Histoire des relations internationales contemporaines, I*, Paris: Payot (eigentlich eine Neuauflage des älteren Werks *Diplomatie européenne et impérialismes, 1871-1914*. Paris: Masson, 1979).
- 10 CHARLE, Christophe (2000) : « Des sciences pour un empire culturel », *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, Vol. 133, Juni 2000, hier: S. 89.

einem Land und die Verbreitung dieser Kenntnisse das dynamischste Element sind, das mit seiner oft unterschweligen Wirkung in anderen Räumen erhebliche und spürbare Auswirkungen auf die Aufnahmegesellschaft haben kann. Kultur trägt nicht nur wesentlich zur Imagebildung über eine Region bei, sie dient auch als Maßstab für die Machtverhältnisse zwischen den entsprechenden Ländern. Und daher lässt sich die Frankophonie als eine „geopolitische Angelegenheit“,¹¹ als die ethnozentrische Vision der in Frankreich erzeugten Kultur betrachten.

Diese aktive Politik verband der französische Staat mit einer Förderung des Zustroms von Ausländern an seine Universitäten, indem die Idee des akademischen Austauschs auf den Plan trat. Diese Öffnung zielte zum einen auf die oben bereits genannte Absicht einer „kulturellen Krönung“, zum anderem auch auf den ganz konkreten Nutzen für eine demografisch schrumpfende Gesellschaft, die die Assimilierung von Ausländern durch Schulbildung und höhere Bildung betrieb.¹²

Deutschland hingegen, das im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eine zunehmend hegemoniale Stellung einnahm, verfolgte eine andere Strategie, um seinen Einfluss auf andere Regionen auszudehnen und entwickelte ein Programm, das die Bildungseliten anderer Nationen zu erobern und zu beeinflussen versuchte, indem es vor allem nach 1890 die Idee einer „Kulturdiplomatie“ ausbaute, das dann in der Weimarer Republik seine volle Entfaltung erlebte. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist das genannte Konzept der Auswärtigen Kulturpolitik untrennbar mit der wilhelminischen Weltpolitik verbunden, einem liberalen Konzept, das an Popularität unter Reichskanzler Leo von Caprivi (1890-1894) gewann und mit dem Politik und Presse den Anspruch Deutschlands, eine „Weltmacht“ zu sein, untermauerten.¹³

Die großen politischen Erfolge Otto von Bismarcks veranlassten Intellektuelle und auch politische Einrichtungen zu der Forderung, Preußen solle seine Errungenschaften in Wissenschaft, Technik und Bildung für die Erhöhung seines Ansehens im Ausland einsetzen. Die Wirkungen der *peregrinatio academica* von jungen Menschen aus Osteuropa auf die deutschsprachige Welt wurden immer spürbarer,¹⁴ ohne dass es bereits eine kohärente Politik des Kulturexports

11 ROCHE, François (2002) : « Pour une géopolitique de la culture », *Mélanges de l'École Française de Rome. Italie et Méditerranée*, vol. 114, Nr. 1, 2002, 25.

12 KARADY, Victor (2002): « La migration internationale d'étudiants en Europe, 1890-1940 », *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, Nr. 145/2002, 47-60.

13 BRUCH, Rüdiger vom (1982): *Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. Paderborn: Schöningh Verlag.

14 Siehe z. B. Claudie WEILL (1996): *Etudiants russes en Allemagne 1900-1914. Quand la Russie frappe aux portes de l'Europe*. Paris : L'Harmattan; Szögi LÁSZLÓ (2001): *Magyarországi diákok néme-*

außerhalb des Reiches gab, mit Ausnahme der Bemühungen um die Unterstützung für das geistige Leben und die sprachlichen Traditionen der Deutschen in Mitteleuropa und der Auswanderer in den beiden Amerikas, wo durch die Einrichtung von Schulen, Presse und Bibliotheken für diese Gemeinschaften deren ethnisch-kulturelle Identität bewahrt werden soll. Aber das wird erst mit der Gründung des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ besser organisiert werden, der ab 1908 besonders aktiv ist.¹⁵

Zugleich erhoben sich aber auch gewichtige Stimmen, die auf eine starke Förderung der kulturellen Beziehungen und die Ausweitung des preußischen Einflusses drängten, ohne dass man sich dabei unbedingt nur auf die deutschen Minderheiten in verschiedenen Staaten Europas und darüber hinaus stützen müsste. Und es war sicher kein Zufall, dass Karl Lamprecht, einer der großen Historiker des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, zu den Verfechtern dieses alternativen Ansatzes der Kulturdiplomatie gehörte. Er war Professor an der Universität Leipzig und Begründer des *Instituts für Kultur- und Universalgeschichte* sowie Autor der imposanten 13-bändigen *Deutschen Geschichte* (1891-1908), er war auch ein führender Theoretiker der *Kulturgeschichte*, der die geistige Überlegenheit der deutschen Nation vertrat. Lamprecht, der um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert auch von rumänischen Gelehrten gern hofiert wurde,¹⁶ betrachtete die Kulturdiplomatie einerseits als ein geeig-

tországi egyetemeken és főiskolákon, 1789-1919 [Ungarische Studenten an Universitäten und Hochschulen]. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem Levéltára; Lucian NASTASĂ (2006): *Itinerarii spre lumea savantă. Tineri din spațiul românesc la studii în străinătate (1864-1944)*, Cluj: Limes, S. 211-249; *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, hrg. von Márta FATA & Gyula KURUCZ & Anton SCHINDLING, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2006 u. a.

- 15 Zuvor hatte er seit 1881 unter der Bezeichnung „Allgemeiner Deutscher Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande“ existiert, erst seit 1908 trägt er diesen neuen Namen. Er wurde 1933 unter dem Namen „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ reorganisiert, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgelöst, aber 1955 unter dem alten Namen „Verein für das Deutschtum im Ausland“ und später als „Verein für das Deutschtum im Ausland“ wiederbelebt, später als „Gesellschaft für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland“ von 1970 bis 1981, seit 1998 unter dem Namen „Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Auslande“. Siehe dazu: WEIDENFELLER, Gerhard (1976): *VDA – Verein für das Deutschtum im Ausland, Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881-1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich*. Bern, Frankfurt am Main: P. Lang Verlag. Zum modus operandi siehe z. B. GRAMS, Grant (2001): *Deutsche Auswanderung nach Kanada und die Unterstützung des Deutschtums während der Weimarer Republik. Die Rolle des Deutschen Auslands-Instituts, des Vereins für das Deutschtum im Ausland und deutsch-kanadischer Organisationen*. Frankfurt am Main: P. Lang Verlag.
- 16 In diesem Zusammenhang steht die Bitte Lamprechts gegenüber Nicolae Iorga um die Erstellung einer zweibändigen *Geschichte des Rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen*, die 1905 auch erschien. Diese Zusammenarbeit setzte sich in den folgenden Jahren mit dem Druck der fünf Bände der *Geschichte des Osmanischen Reiches nach den Quellen dargestellt* (1908-1913) fort. Zum Kontext s. Lucian NASTASĂ (1999): *Generație și schimbare în istoriografia română (sfârșitul secolului XIX și începutul secolului XX)*. Cluj: Presa Universitară Clujeană, 69-70. Lamprecht stand auch in enger Beziehung zu A. D. Xenopol, s. dazu Al. ZUB (1973): *A. D. Xenopol – Bibliografie*. București: Edit. Enciclopedica/Edit. Militară.

netes Mittel für Deutschland, international an Sympathien zu gewinnen, und zugleich auch als einen Weg zur Förderung des besseren gegenseitigen Verständnisses zwischen den Völkern. Die Zusammenarbeit mit anderen „Kulturnationen“ würde es Deutschland gerade wegen seiner Überlegenheit auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet ermöglichen, seinen Einfluss auf andere Nationen zu vergrößern.¹⁷

Bekanntlich hatte die Universität Leipzig, eine der ältesten Hochschulen (1409), und die Stadt Leipzig als ein bedeutendes Handelszentrum – darauf wird in diesem Band noch vielfach Bezug genommen werden – schon früh Gelehrte aus ganz Europa angezogen. Nicht umsonst erhielt sie von Johann Wolfgang von Goethe, der hier zwischen 1765 und 1768 studierte, den gern zitierten Beinamen „Klein Paris“. Für den Gegenstand dieses Buches ist aber vor allem die Bedeutung des berühmten Leipziger Romanisten Gustav Weigand (1860-1930) hervorzuheben, der hier bereits 1893 ein Rumänisches Institut gegründet hatte, unter dessen Dach er 1908 den *Linguistischen Atlas des dakorumänischen Sprachgebiets* herausgab, der Sextil Pușcariu später zu einem vergleichbaren Unternehmen anregen sollte. Die Universität Leipzig war aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts – nach den Worten von Sextil Pușcariu, der um diese Zeit dort studiert hatte – eben auch „das Betätigungsfeld der führenden Neogrammatiker“.¹⁸ Von Karl Brugmann (Indogermanist) über August Leskien (Slawist), Eduard Sievers (Germanist) bis zum bereits genannten Gustav Weigand (Romanist) u. a. waren hier zu jener Zeit diejenigen am Werke, die den Positivismus zu seiner Blüte führten, indem sie der Linguistik das damals immer wieder ins Feld geführte Siegel der Wissenschaftlichkeit aufprägen wollten, Gesetze aufstellten und die „romantische Spekulation“ ausschalteten. Dabei stand die Sprachgeschichte im Vordergrund, und es wurde geradezu exzessiv komparatistisch gearbeitet. Das erklärt auch, weshalb viele Rumänen hier studierten, die später eine verdienstvolle akademische Laufbahn einschlugen, wie etwa George G. Antonescu, Theodor Capidan, Romulus Căndea, C. Dimitrescu-Iași, Dimitrie Gusti, Pericle Păpăhagi, Ion Sâmbărescu und viele andere. Doch das Prestige der Leipziger Universität beschränkte sich bei weitem nicht auf die Philologie.

17 Vgl. GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. Deutsche Soft Power in Südosteuropa, 1890-1945*. Cambridge: University Press, 39. Siehe auch CHICKERING, Roger (1993): *Karl Lamprecht. A German academic life (1856-1915)*. New Jersey: Humanities Press; *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute*, hrg. von Gerald DIESENER, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 1993; MANN, Ines & SCHUMANN, Rolf (2006): *Karl Lamprecht. Einsichten in ein Historikerleben*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.

18 PUȘCARIU, Sextil (1968): *Călare pe două veacuri. Amintiri din tinerețe (1895-1906)*. București: Editura pentru Literatură, 31.

Das deutsche Hochschulwesen hatte seit Ende des 19. Jahrhunderts eine führende Position in der europäischen Forschung inne, glänzte aber auch durch bemerkenswerte pädagogische Innovation, wie etwa die Einrichtung von Seminaren und Laboratorien und die Etablierung immer neuer wissenschaftlicher Fächer.¹⁹ Doch in erster Linie schuf das deutsche Hochschulwesen einen Wettbewerb zwischen den verschiedenen Einrichtungen des Landes.²⁰ Die Spezifik des deutschen Hochschulwesens bestand jedoch in seinem „universitären Nomadentum“,²¹ das eine Art Wanderstudium ermöglichte, bei dem man an verschiedenen Universitäten verschiedene Zertifikate (Scheine) erwarb, die die für die Promotionsprüfungen erforderlichen Semester belegten, im Gegensatz zum französischen Umfeld, das akademische „Sesshaftigkeit“ verlangte. Auch das war einer der Gründe, weshalb viele ausländische Studenten Deutschland wählten, das sie von einem Ende zum anderen kennenlernen konnten, indem sie von einer Universität zur anderen wechselten, sich ihr bisheriges Studium anerkennen ließen, nur ein bestimmtes Fach belegten oder zu ihrem Lieblingsprofessor „pilgerten“.

Und so war der deutsche Einfluss für die Bildung der rumänischen intellektuellen Elite und den Wohlstand des Landes keineswegs bedeutungs- und folgenlos. Aus Anlass der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 25. Jahrestag der Gründung der Rumänischen Akademie im Jahre 1891 hob der Politiker Mihail Kogălniceanu, der ja entscheidenden Anteil an der Modernisierung Rumäniens hatte, die Prägungen in seinen frühen Jahren hervor:

„In meinem ganzen Leben, ganz gleich, ob in jüngeren Jahren oder im späteren Lebensalter, habe ich bei verschiedenen Anlässen eingestanden, dass ich der deutschen Kultur, der Universität Berlin, der deutschen Gesellschaft, den Männern und Patrioten, die sich für die Erneuerung und die Einheit Deutschlands einsetzten, zu einem großen Teil das verdanke, was ich in meinem Land geworden bin, und dass sich das Feuer meines

.....

19 PYENSON, Lewis S. (1985): *Cultural Imperialism and Exact Sciences: German Expansion Overseas, 1900-1930*. New York: Peter Lang.

20 STICHWEH, Rudolf (1994): « La différenciation des disciplines dans les universités allemandes du XIXe siècle », *Histoire de l'Éducation*, Paris, Nr.62/1994 (Sonderheft unter dem Titel *Les universités germaniques. XIXe-XXe siècles*, unter der Leitung von Ch. Charle), 55-73.

21 Die Formulierung stammt aus Claudie WEILL (2005): „Migrations étudiantes et nomadisme institutionnel“. In: *Academic Migration, Elite Formation and Modernisation of Nation States in Europe (second part of the 19th century-1939)*, ed. Natalia TIKHONOV & Victor KARADY, Budapest: CEU-Pasts, 178-182.

rumänischen Patriotismus an der des deutschen Patriotismus entzündete.“²²

Diese Sätze stammen von einem Mann, der nach kurzem Studienaufenthalt in Lunéville, gemeinsam mit den Söhnen des rumänischen Herrschers Mihail Sturdza, anschließend seine intellektuelle Bildung weit entfernt von der „Ansteckung durch revolutionäre Ideen“, eben in Berlin, in einer strengen Umgebung fortsetzte, wo „die Bildung tiefgründiger, die Moral unschuldiger und die Sitten patriarchalischer sind“.²³

Doch Deutschland ist durchaus auch das akademische Modell, dessen Universitäten in ganz Europa als Bezugspunkt dienten. Gerade dieser Aspekt beeindruckte viele rumänische Wissenschaftler, und ein großer Teil ihrer Überlegungen konzentrierte sich auf die Beschreibung der Universitäten aus institutioneller und organisatorischer Sicht, der Studiengänge, des Lehrpersonals, der Entwicklung der verschiedenen Disziplinen usw. C. Rădulescu-Motru berichtete an Titu Maiorescu über den Gewinn seines Besuchs in Heidelberg und meinte im September 1890:

„Soweit ich während der Arbeit in den Laboratorien und Kliniken (...) sehen konnte, ist eine genauere Kenntnis der an den deutschen Universitäten praktizierten Methoden für ein ernsthaftes Studium von Bedeutung. (...) Die Labors und Kliniken in Heidelberg erschienen mir klein, zweifelsohne, im Vergleich zu denen in Paris sind sie aber besser geeignet für eine solide Ausbildung, für die eigene Forschung.“²⁴

Das deutsche Modell galt daher bereits Ende des 19. Jahrhunderts als die einzig mögliche Alternative zum versteinerten napoleonischen System,²⁵ was auch von Franzosen anerkannt wurde. Andererseits – und das war den damaligen Verfassern von Erinnerungen nicht klar, wohingegen neuere Analysen seit einiger Zeit sehr wohl darauf verweisen – befanden sich die deutschen Universitäten gegen

22 „Annalen der Rumänischen Akademie. Debatten“, s. II, Bd. 13, 1890-1891, 264.

23 ZUB, AL. (1974): *Mihail Kogălniceanu istoric*. Iași: Edit. Junimea, 67-103.

24 Titu Maiorescu și prima generație de maiorescieni. *Correspondență*, hrg. von Z. ORNEA. București: Minerva, 1978, 367.

25 Zu Überlegungen und Vergleichen zwischen dem deutschen und dem französischen Modell s. „Einsamkeit und Freiheit“ neu besichtigt. *Universitätsreformen und Disziplinenbildung in Preussen als Modell für Wissenschaftspolitik im Europa des 19. Jahrhunderts*, hrg. von Gert SCHUBRING. Stuttgart: Steiner Verlag, 1991. Zu Einzelheiten s. *Philologiques I. Contribution à l'histoire des disciplines littéraires en France et en Allemagne au XIXe siècle*, ed. Michel ESPAGNE & Michael WERNER. Paris: Édit. de la MSH, 1990.

Ende des 19. Jahrhunderts in einer Identitätskrise, weil die Prinzipien des Humboldtschen Ideals des Universalismus und der Uneigennützigkeit zunehmend zurückgedrängt wurden zugunsten eines Utilitarismus in Deutschland, wo die Zahl der Studenten stark anstieg, die neuen technischen Bildungsstätten mit den traditionellen Universitäten in Wettbewerb traten und die universalistische Kultur gegenüber den Verlockungen der strengen Spezialisierungen an Ansehen verlor.²⁶ Im Jahr 1893 verstand Dimitrie Evolceanu – wie viele andere auch – das Phänomen nicht in seiner vollen Dimension und seinem Ausmaß, doch irritierte ihn beispielsweise die Tatsache, dass in Deutschland Überblickskurse etwa in der Philologie fast völlig fehlten und tiefgehende Einzelanalysen dominierten.²⁷

Das war einer der Gründe, dem französischen Modell doch den Vorzug gegenüber einer deutschen Hegemonie zu geben (vor allem in kanonischen Fächern wie Philosophie, Geschichte). Doch sein Kollege, der Historiker Nicolae Iorga, sah die Dinge unter einem anderen Blickwinkel. 1891 verließ er Paris, um nach Berlin zu gehen, „ohne ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber meinen [Pariser] Professoren“.²⁸ „Alles war in diesem wilhelminischen Deutschland so gut geordnet“, bekannte er drei Jahrzehnte später, „dass es fast wie von selbst geschah, ohne dass man mit Menschen in Kontakt treten musste“.²⁹ Kurze Zeit darauf wird er sich nach Leipzig aufmachen und damit „in das wirkliche Deutschland, in das süddeutsche Leben, das sanfter ist, lächelnd und freundlich, ein ‚natürliches Leben, kein gemachtes‘, ohne jeden Zwang, wie wir ihn in Berlin bei jeder Gelegenheit finden“.³⁰ Diese Umgebung war so recht nach seinem Geschmack,³¹ um möglichst schnell und unkompliziert seinen heiß ersehnten Doktorgrad zu erwerben, wie es andere bereits vor ihm getan hatten und nach ihm tun würden.

.....

26 Siehe RINGER, Fritz K. (1969): *The Decline of the German Mandarins*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press; JARAUSCH, Konrad H. (1982): *Students, Society and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism*. Princeton: Princeton University Press; *Les Universités germaniques. XIXe-XXe siècles*, hrsg. von Ch. CHARLE, Sonderheft der *Histoire de l'Éducation*, Nr. 62, 1994; BAUMGARTEN, Marita (1997): *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht u. a.

27 Titu Maiorescu und die erste Generation der *Maiorescieni*. *Korrespondenz*, S. 251.

28 IORGA, Nicolae (1984): *Orizonturile mele. O viață de om așa cum a fost*, hrsg. von Valeriu & Sanda RĂPEANU. București: Edit. Minerva, 141.

29 Ebenda, S. 144.

30 Ebenda, S. 147.

31 Zu diesem und anderen Aspekten der Universität Leipzig, vgl. die exzellente Studie von Akira HAYASHIMA „Das Leipziger Experiment. Die erste Generation der Diplom-Kaufleute, Diplom-Handelslehrer und Bücherrevisoren an der Handelshochschule Leipzig, 1898–1921“, *Kwansei Gakuin University. Social Sciences Review*, Nishinomiya (Japan), vol. 6, 2001, 19–108.

Genauso erging es auch anderen Studierenden aus Rumänien, die anfangs ihre intellektuelle Bildung in Frankreich erwerben wollten, sich dann aber vom deutschen Raum angezogen fühlten. Im März 1888 schrieb Lazăr Şăineanu an Moses Gaster in Paris, dass er vorhabe, dort nur ein Jahr zu bleiben, um sich die französische wissenschaftliche Methode anzueignen, die er ebenso sehr schätzte wie das Talent französischer Gelehrter, Texte zu verfassen; doch anschließend wolle er nach Leipzig zu Karl Brugmann, dem „herausragenden Kopf der gegenwärtigen Sprachwissenschaft“. Die Stadt Leipzig wird dabei immer wieder als „geistiges Zentrum Deutschlands“ betrachtet, und angesichts seiner überschaubaren Dimension gilt, dass „man öfter in Kontakt mit den Professoren kommen kann, was in einer so großen Stadt wie Paris sehr viel schwerer gelingt“.³² Das tat er dann auch und wechselte 1888/1889 an die Leipziger Universität, arbeitete bei Karl Brugmann und August Leskien und wurde schließlich dort promoviert.

Andere rumänische Studenten folgten diesem Vorbild. Im Herbst 1889 beispielsweise hört C. Rădulescu-Motru an der Sorbonne Vorlesungen bei H. Beaunis, ohne besonders beeindruckt zu sein, und benahm sich ansonsten, wie andere Rumänen auch, wie ein „Dilettant auf Reisen“, freute sich an den Vergnügungsmöglichkeiten der Metropole und am reichen literarischen Leben. „Das Jahr, das ich in Paris verbrachte, war in Bezug auf das Studium sehr unordentlich. [...] Ich habe ein kosmopolitisches Leben geführt.“ Erst im kommenden Herbst geht er nach Deutschland, zuerst nach Heidelberg, dann nach München, wo „ein anderes Leben beginnt“, mit regelmäßigem Vorlesungs- und Bibliotheksbesuch, Theater- und Ausstellungsbesuchen usw., alles nach einem geregelten Plan. In Leipzig absolviert er ein Praktikum bei Wilhelm Wundt, dem Begründer der Experimentalpsychologie, wo ihn die „Atmosphäre des reinen Denkens“ beeindruckt, „getragen von einem liberalen Geist“, denn der Gelehrte war „ein wunderbarer Professor, der nie versuchte, seine Meinung aufzudrängen, sondern seinen Schülern völlige Freiheit ließ“.³³ Viele andere Wissenschaftler verdanken Wilhelm Wundt einen guten Teil ihrer intellektuellen Bildung, wie etwa: Ioan Petrovici, Dimitrie Gusti, Petre Andrei oder Fl. Ştefănescu-Goangă.

Und das sind nur einige Beispiele, eher geeignet, um die individuellen und beruflichen Überlegungen der jungen Rumänen zu beleuchten, die in der Lage

.....

32 *M. Gaster în corespondență*, hrg. von Virgiliu FLOREA. Bucureşti: Edit. Minerva, 1985, 143.

33 RĂDULESCU-MOTRU, Constantin (1990): *Mărturisiri*, hrg. von Valeriu & Sanda RĂPEANU. Bucureşti: Edit. Minerva, 23-30, 44-47.

waren, den intellektuellen Nutzen abzuwägen, den sie in Frankreich oder Deutschland ziehen konnten. Insofern war es kein Zufall, dass sich vor allem diejenigen besonders lobend äußerten und sich dem deutschen Bildungsmodell verbunden fühlten, denen daran lag, ihr eigenes Arbeitsgebiet der ausschließlichen Herrschaft von sog. „literarischen“ oder „philosophischen“ Traditionen zu befreien und eine Alternative im solide verankerten deutschen wissenschaftlichen Modell zu finden. Mehr noch, die Etablierung einer Fachausbildung mit der Einführung in die Forschungsmethoden wirkte als ein weiterer Anziehungspunkt vor allem für die motiviertesten und beweglichsten Studenten. Dass dazu gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch utilitaristische Erwägungen angesichts des internationalen ökonomischen und kulturellen Wettstreits hinzukamen, wurde bereits erwähnt.

Dieser Trend zu einem Studium in Deutschland wird jedoch keinesfalls das Ausmaß der in Frankreich studierenden ausländischen Studierenden einholen. Während im Studienjahr 1860/1861 753 Studierende aus dem Ausland an preußischen Universitäten studierten (6,05%, von insgesamt 12.444), sind das 1900/1901 7,5% (von 33.688 Studenten), und im Studienjahr 1911/1912 8,3% (von 55.486 Studenten). Doch im Unterschied zu Frankreich lagen die aus Rumänien kommenden Studenten meist auf dem 5. Platz unter den Ausländern nach den Studenten aus Russland, Österreich-Ungarn, der Schweiz und England, aber vor den Bulgaren, Franzosen und Amerikanern. Die jungen Rumänen machten 1901 1,4% der Gesamtzahl ausländischer Studenten aus, 2,3% im Jahr 1906, 2,6% 1910 und 2,9% im Jahr 1914, die höchste Anzahl findet sich im Jahr 1912 mit 3,4%.³⁴ Und die meistbesuchten Universitäten waren die in Berlin, Heidelberg, Leipzig, Halle, Jena und Freiburg. Am anderen Ende der Skala liegen Münster, Kiel, Erlangen und Bonn; manche erlebten auch Schwankungen, wie etwa Gießen, dessen Ausländeranteil an der Studierendenzahl zwischen 1905 und 1910 besonders hoch war, aber 7,66% wie im Studienjahr 1906/1907 nicht überschritt.³⁵

Die jungen rumänischen Wissenschaftler überwandern nach dem Aufbruch aus der moldauisch-walachischen Lethargie ziemlich schnell die Vorstellung von einer reinen universitären Ausbildung, sondern erlebten auf diesen Reisen meist einen Informations- und Erkenntnissschub auf allen Ebenen der deutschen

34 KLOTZSCHE, Mario (2005): „Deutsche Wissenspölitik gegenüber Fremden im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Wissenspölitische Debatten vor dem Hintergrund pölitischer Nationalisierung und wissenschaftlich-ökonomischer Globalisierung“. *Academic Migrations, Elite Formation and Modernisation of Nation States in Europe* (second part of the 19th century–1939), hrg. von Natalia TIKHONOV & Victor KARADY. Budapest: CEU-Pasts, S. 231-134.

35 Ebenda, S. 239.

Gesellschaft. Neben den Beschreibungen des Universitätsmilieus findet man auch vieles zum Alltagsleben, zur Wirtschaft, zum politischen System und zur Kultur. Onisifor Ghibu schreibt in seinem Antrag an Septimiu Albini, den Präsidenten der Gesellschaft „Transsilvania“ mit der Bitte um Verlängerung seiner Studien in Deutschland, dass es einem Studenten „nicht gestattet ist, nur mit dem Buch in der Hand dazusitzen, denn das könnte er auch woanders tun, sondern er muss sich gründlich mit allen Facetten des kulturellen Lebens vertraut machen, die ihm begegnen, und von denen er mitunter mehr profitieren kann als von einem Buch“.³⁶

Viele dieser Berichte geraten so zu richtigen Zeugnissen der Epoche, in der die Spannungen der zivilisatorischen Unterschiede zwischen diesen beiden Räumen nicht zu übersehen sind. Als sich Vasile Pârvan in Jena zur Spezialisierung in klassischer Archäologie aufhielt, sah er es als seine Aufgabe an, die Rumänen über die Wirklichkeit im teutonischen Raum aufzuklären, indem er seine *Schițe din viața socială germană* [Skizzen des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland] in der Zeitschrift *Voința națională* publizierte und die provokante Frage stellte: „Wann wird der Fortschritt auch bei uns in diesem erhebenden Rhythmus und heiligen Licht Einzug halten?“ Fortschritt dank kultureller Institutionen?³⁷ Vielleicht war es ja die natürliche Reaktion auf das von deutschen Professoren immer wieder zur Schau gestellte Misstrauen gegenüber den jungen Leuten aus Rumänien, wie es in einem Brief aus Berlin an I. Bogdan im Juni 1905 beschrieben wird: „Was mich hier wirklich verbittert, und nicht so sehr mich, sondern vor allem in Bezug auf unser Land, ist das Misstrauen, ja fast schon Verachtung, die uns hier von den Gelehrten entgegenschlägt“.³⁸

Der Erste Weltkrieg und ein Paradigmenwechsel

Der Erste Weltkrieg sollte jedoch die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in Europa gründlich verändern, indem Deutschland nicht nur von der Demütigung eines Friedens betroffen war, der es aus dem weltweiten Wettbewerb ausschloss, sondern ihm auch ein dämonisierendes propagandistisches Konstrukt anheftete, das erstaunlich leicht und ohne größere Einsicht vor allem im ehemals gegnerischen Lager Fuß fasste, das doch an der Auslösung der großen Tragödie durchaus beteiligt gewesen war. Stefan Zweig beschreibt diese

.....
36 Onisifor Ghibu *in corespondență*, I, hrg. von Mihai O. GHIBU. București: Edit. Semne, 1998, 12.

37 In: *Voința națională*, XXI, 1904, Nr. 5903, S. 1-2; Nr. 5904, S. 1 (unterzeichnet von V. Andrei).

38 V. Pârvan, *Corespondență și acte*, hrg. von Al. ZUB. București: Edit. Minerva, 1973, 18.

Atmosphäre außerordentlich eindringlich in seinem Erinnerungsbuch *Die Welt von Gestern*, und viele Historiker haben die Dinge durchaus gründlich aufgearbeitet.³⁹ Da die Sieger offenbar die Lektion der Vergangenheit nicht gelernt haben, wird die Zukunft „in zynischer Weise geopfert“ für momentane Interessen, als ob alle den Verstand verloren hätten und an seine Stelle der „Hass im Auslande gegen jeden Deutschen oder deutsch Schreibenden“ getreten sei.⁴⁰ Mit anderen Worten, waren die „Fanfaren des Hasses“, um das Zweigsche Bild zu übernehmen, gegenüber dem besiegten Deutschland stärker denn je.

So wie sich die Länder Europas in schrecklichem Leichtsinne in den großen Krieg gestürzt hatten, so betrachteten sie auch sein Ende – mit einem natürlichen Enthusiasmus. Doch sie täuschten Verantwortung nur vor und nahmen sie nicht wahr, wie es sich gehört hätte, die Genugtuung, die ehemaligen Gegner demütigen zu können, war verführerischer als die Verantwortung für die Zukunft. Und die Folgen eines erniedrigenden und stellenweise ungerechten Versailles ließen nicht lange auf sich warten.⁴¹

Vor diesem Hintergrund ist unmittelbar nach dem Krieg nicht nur ein beträchtlicher Rückgang rumänischer Präsenz in Deutschland, sondern auch eine deutliche Abnahme der Sympathien gegenüber diesem Land zu verzeichnen. Zahlreiche Zeugnisse gibt es darüber. Neben den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Weimarer Republik nach dem Krieg sind auch andere Bereiche betroffen. Obwohl es immer noch junge Rumänen gab, die sich für die deutschen Universitäten interessierten, wurde eine solche Wahl in Rumänien eher skeptisch betrachtet, und zwar gerade von denen, die mittlerweile einflussreiche Positionen erreicht hatten und eine übertriebene Feindseligkeit gegen Deutschland zur Schau trugen. Das ist der Fall bei Nicolae Iorga, der bis 1914 eine deutliche Verbundenheit zur deutschen Kultur zeigte und manche grundlegende Arbeit auf Deutsch veröffentlicht hatte, aber nun in der Lage war, einem jungen Philologen (Iorga Jordan), der für das Studienjahr 1921/1922 die Universität Bonn für seine

.....

- 39 Unter anderen s. jüngere Arbeiten: GILBERT, Martin (2004): *The First World War*, New York, Edit. Holt; HEWITSON, Mark (2004): *Germany and the causes of the First World War*. Oxford: New York, Edit. Berg; MULLIGAN, William (2010): *The Origins of the First World War*. Cambridge: Cambridge University Press; MONGER, David (2012): *Patriotism and Propaganda in the First World War Britain*. Liverpool: Liverpool University Press; *Ideas of Empire after the First World War. Redefining identity and citizenship in colonial empires*, hrg. von Sara LORENZINI. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2017 u. a.
- 40 ZWEIG, Stefan (1992): *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main und Wien, m. frdl. Genehmigung der S. Fischer Verlag GmbH, S. 352.
- 41 ZETÉNYI-CSUKÁS, Ferenc (2017): *Visszatért. Trianon és revízió*. Szeged: HK Hermanos Kiadó; PLATTHAUS, Andreas (2018): *Der Krieg nach dem Krieg. Deutschland zwischen Revolution und Versailles 1918/19*. Berlin: Rowohlt.

Studien, sogar auf eigene Kosten, gewählt hatte, mitzuteilen: „Meine feste Überzeugung ist, dass ein junger Rumäne, der einverstanden ist dort zu studieren, nachdem wir so unter den Deutschen gelitten haben, sein Land beleidigt“ (Iorga am 6. März 1923).⁴²

Aber selbst so ein besonnener Mann wie Sextil Pușcariu, der ja ebenfalls deutsche Bildung genossen hatte, äußerte sich in vergleichbarer Manier in einem Brief an Ioan Bianu im Jahr 1924:

„Vor dem Krieg hatte ich so eine Achtung vor dem deutschen Volk, dass ich ihm auch alle seine Fehler nachsah. Doch seit ich sie im Krieg gesehen habe, wild, unmenschlich, eingebildet und gierig, ist mir diese Achtung vergangen und ich sehe jetzt auch die Fehler, die ich früher nicht bemerkte.“⁴³

Dennoch unterhielt er lebhaftere Verbindungen mit vielen deutschen Wissenschaftlern über die ganze Zwischenkriegszeit hinweg, ebensowenig wie ihm die Ideologie der jungen rumänischen Legionäre missfiel und er in den Kriegsjahren die Leitung des Rumänischen Instituts in Berlin übernahm, das den Gegenstand dieses Buches bildet.

Frankreich hingegen glänzte nun, war die unangefochtene europäische Führungsmacht, und die Mittel zur Durchsetzung des Weltfriedens, vor allem der 1919 ins Leben gerufene Völkerbund mit Sitz in Genf, trugen wohl ebenso den Stempel der Hegemonie der großen Siegermächte,⁴⁴ während sich Frankreich zur kulturellen Großmacht erhob und sehr effizient die neu geschaffenen Mechanismen der internationalen „intellektuellen Zusammenarbeit“⁴⁵ einsetzte. Auf diese Weise verschwindet das alte ausgleichende kulturelle und wissenschaftliche Gleichgewicht zwischen Frankreich und Deutschland.⁴⁶ Frankreich

42 „Destăinuiri: Iorgu Iordan. Corespondența mea cu N. Iorga”, *Manuscriptum*, V, 1974, nr. 2, 84. S. auch N. Iorga (1986): *Corespondență, II*, hrsg. von Ecaterina VAUM. București: Edit. Minerva, 195-196.

43 *Scrisori către Ioan Bianu, III*, hrsg. von Marieta & Petre CROICU. București: Edit. Minerva, 1976, 612.

44 *Commentaire sur le Pacte de la Société des Nations*, sous la direction de Robert KOLB. Bruxelles: Edit. Bruylant, 2015; TOURNES, Ludovic (2016) : *Les États-Unis et la Société des Nations (1914-1946)*. Bern, Berlin, New York (etc.): Peter Lang.

45 Pham-Thi-Tu (1962) : *La coopération intellectuelle sous la Société des Nations*. Genève : Droz; MOUTON, Marie-Renée (1995) : *La Société des Nations et les intérêts de la France (1920-1924)*. Bern, Berlin, New York (etc.): Peter Lang; MANIGAND, Christine (2003) : *Les Français au service de la Société des Nations*. Bern, Berlin, New York (etc.): Peter Lang.

46 Wir sprechen hier von einem kulturellen und wissenschaftlichen „Gleichgewicht“ in einem Sinne, der sich nicht unbedingt statistisch erfassen lässt.

wird zu einem wichtigen Protagonisten in der Hochschulbildung, als Faktor der Kulturdiplomatie, zur französischen Sprache gesellt sich nun auch die englische hinzu, während das Deutsche zunehmend in den Hintergrund gerät.

Unmittelbar nach Kriegsende betrachtet Frankreich die Aufnahme möglichst vieler ausländischer Studenten als seine große Mission, um zu einer intellektuellen Dominanz in der Welt zu gelangen. Nicht zufällig unterstreicht Édouard Herriot in einer Parlamentssitzung diesen Aspekt sehr deutlich und zeigt, dass die erfolgversprechendste Propaganda des siegreichen Frankreich darin liegt, die Aufenthalte von Studenten im Land zu fördern, denn „sie werden unter uns leben, sie werden unsere Sitten übernehmen, sie werden unsere großen Autoren zur Kenntnis nehmen, sie werden unsere Professoren und unsere Bildungseinrichtungen kennenlernen.“⁴⁷ Dieser Wunsch bleibt nicht folgenlos: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen durchschnittlich 10% der Studenten aus dem Ausland, im Umfeld des Ersten Weltkrieges waren es 16%, und das Maximum wurde zu Beginn der 1930er Jahre mit 22% erreicht.⁴⁸ Zugleich lässt sich festhalten, dass neben den Pariser Universitäten vor allem die Universitäten von Grenoble, Lyon, Montpellier, Nancy, Toulouse, Bordeaux und Strasbourg stark nachgefragt werden. So beherrscht Frankreich also den internationalen Hochschulmarkt und ist der Hauptnutznießer der studentischen Mobilität jener Zeit. Die meisten Studenten kommen aus Mittel- und Südosteuropa.

Naturgemäß genoss Rumänien die besondere Aufmerksamkeit Frankreichs, denn hier gab es eine lange Tradition, die mehr als ein Jahrhundert zurückreichte⁴⁹ und regelmäßig erneuert wurde, indem symbolische Handlungen zur Festigung der besonderen Beziehungen zwischen den beiden äußersten Ländern des Kontinents ausgetauscht wurden. Hierzu ist vielleicht noch hinzuzufügen, dass sich bis zum Ersten Weltkrieg nur Rumänien und Mauritius einer Besonderheit erfreuten: Ihre Zeugnisse der Sekundarschulen wurden ohne weitere Prüfung dem französischen Abitur gleichgestellt, womit sie die Möglichkeit hatten, alle Abschlüsse, einschließlich Medizin, zu erwerben. Diese Erleichterungen für die jungen Rumänen wurden ihnen durch den Beschluss des fran-

.....
47 *Journal Officiel*, débats de la Chambre de Députés, 20 janvier 1922.

48 WEISZ, George (1983): *The Emergence of Modern Universities in France, 1863–1914*. Princeton: Princeton University Press, 258, Abb. Nr. 7.9 (wieder aufgelegt 2014); CABANIS, André & MARTIN, Michel (1984) : « Les étudiants étrangers en France. Notes préliminaires sur leur démographie, 1880–1980 », *Annales de l'Université des Sciences Sociales de Toulouse*, Toulouse, 206-208.

49 S. die ältere Arbeit von Pompiliu Eliade (1898): *De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie. Les origines. Étude sur l'état de la société roumaine à l'époque des règnes phanariotes*, zugleich Dissertationsschrift, Paris, mit Übersetzung ins Rumänische 1982 (Edit. Univers) und 2000 (Edit. Humanitas), sowie 2006 (Institutul Cultural Român).

zösischen Ministeriums für Öffentliche Bildung vom 11. Juli 1866 gewährt und mit einem Rundschreiben vom 28. Februar 1880 bestätigt sowie erneut durch Beschluss vom 22. Juli 1912 (erneut 1913). Dementsprechend war das rumänische Abitur dem französischen äquivalent und erlaubte Abschlüsse bis zur Promotion, und das auch für Medizin, wo die staatliche Promotion das Recht zur Berufsausübung in Frankreich einschloss. Das wiederum stellte eine Abweichung von den Regeln und Traditionen des Ministeriums für Öffentliche Bildung dar, was ausländische Medizin-Studenten betraf, denn sie konnten normalerweise nur eine universitäre Promotion erreichen. Die rumänischen Studierenden genossen also tatsächlich ein wesentliches Privileg, das zwar nicht Teil des Gesetzes war, aber durch Ministerentscheid eingeräumt wurde. Dieses Privileg bleibt während der gesamten Zwischenkriegszeit erhalten, obwohl es auch Widerstand dagegen im Parlament, vor allem aus antisemitischen Gründen (in den 1930er Jahren), gab.⁵⁰

Diese begünstigenden Beziehungen wurden unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg sogar noch kohärenter gefasst, indem am 15. Juni 1919 eine „Konvention über die Einstellung, den Status und das Einkommen des Universitätspersonals, das der rumänischen Regierung von der französischen Regierung zur Verfügung gestellt wird“ abgeschlossen wurde. Das Dokument wurde von Constantin Angelescu als rumänischem Bildungsminister und Lucien Poncaré, der damals Rektor der Universität Paris (Sorbonne) war, mit dem Ziel der Modernisierung des rumänischen Bildungswesens nach französischem Vorbild unterzeichnet. Und so kam es zur Gründung der Französischen Universitätsmission in Rumänien,⁵¹ die die Tätigkeit der französischen Lehrer anleitete, die sogar die Aufsicht über die Abhaltung der Abiturprüfungen in Bukarest hatte. Die Zeugnisse stellte die französische Regierung aus. Das einzige Problem war, dass die Zeugnisse zeitverzögert ausgestellt wurden, weil das Verfahren ziemlich umständlich war. Im Frühjahr 1924 wird sogar ein Institut Français in Bukarest mit dem Ziel gegründet, die Tätigkeit der Mission zu koordinieren und die kulturellen Aktivitäten zur Frankophonie zu organisieren.⁵²

.....

50 Arh. St. București, *Ministerul Instrucțiunii Publice*, dos. 517/1930, f. 7-9, 73-74; *Ibidem*, dos. 511/1931, f. 5 (es wird auch ein spezifischer Numerus clausus für rumänische Studenten diskutiert, die ein staatliches Diplom erwerben wollen; so sollte zum Beispiel ein Maximum von 30 Studenten festgelegt werden, davon 20 in Paris, und die Auswahl sollte von einer französisch-rumänischen Kommission getroffen werden); *Ebenda*, dos. 801/1938, f. 271; *Ebenda*, dos. 1044/1939, f. 163-179 u. a.

51 Nicht uninteressant ist der Text von Ovid DENSUSIANU (1919): *Làme roumaine et Làme française. Le soldat roumain. La Mission Universitaire Française en Roumanie*. Paris : E. Leroux.

52 Arh. St. București, *Ministerul Instrucțiunii Publice*, dos. 469/1930.

Mittel- und Osteuropa stellen das Ziel der Kulturdiplomatie Frankreichs dar, weitaus mehr als andere Räume der Welt. Und nach der Etablierung des Nationalsozialismus in Deutschland werden die Investitionen erst recht erhöht, um den eigenen Einfluss in der Region zu erhalten, das System von Verbindungen zu festigen, man möchte der massiven antifranzösischen Propaganda des „Dritten Reiches“ entgegenwirken. Es entwickelt sich ein regelrechtes „Programm der kulturellen und intellektuellen Expansion“ in der Welt, das neben den alten „Universitätsmissionen“ und traditionellen Instrumenten (wie dem Netz der bilateralen Freundschaftsgesellschaften mit verschiedenen Staaten, kulturellen Veranstaltungen wie Ausstellungen, Theateraufführungen, Konzerten etc.) neue herausfordernde Formen einführt, die mit der Erweiterung des medialen Spektrums durch Radio, Kino, Dokumentarfilme möglich werden. Und so präsentierte sich Frankreich der Welt als ein in Wissenschaft und Technik innovatives Land mit dem Anspruch, soziale Eliten und junge Generationen zu fördern.⁵³

In diesem Zusammenhang ist es auch völlig begrifflich, dass der rumänische Staat nach dem Ersten Weltkrieg in Paris eine Institution gründete, die sich ‚Schule‘ nannte und junge Menschen aufnahm, die bereits ein Studium absolviert hatten und sich nun spezialisierten und ihre Dissertationen vorbereiteten, die sie aber in Rumänien verteidigen sollten. Und diese Schule wurde gemeinsam mit einer weiteren Schule gegründet, jener von Rom, beide auf der Grundlage eines Gesetzes, das im August 1920 vom rumänischen Parlament verabschiedet wurde und mit Königlichem Erlass Nr. 4285 vom 22. Oktober 1920 als Symbol der rumänischen Verbindungen zur Latinität und Frankophonie in Kraft trat. Dementsprechend hatten beide Einrichtungen jeweils drei Abteilungen: eine zum Studium der Geschichte und Philologie der romanischen Völker; eine weitere zur Weiterführung der spezialisierten Universitätsstudien in jenen Disziplinen, die in Rumänien nicht gelehrt wurden, und schließlich eine zur Pflege der Künste. Der Aufenthalt war auf ein Jahr festgelegt, konnte aber um ein weiteres Jahr verlängert werden. In den Genuss eines solchen Studienaufenthalts konnte aber nur kommen, wer von einer nationalen Bildungseinrichtung empfohlen wurde. Im Statut⁵⁴ wurde festgelegt, dass beide Einrichtungen als „akademisches Internat“ arbeiteten, in dem eine strenge Disziplin galt. Die

.....

53 GUENARD, Annie (2002) : « Réflexions sur une diplomatie culturelle de la France », *Matériaux pour l'histoire de notre temps*, no. 65-66, 2002, 23-27. Allein in den Jahren 1936-1939 investierte Frankreich in die Kulturdiplomatie 18% des Budgets des Außenministeriums (S. 23). Im Übrigen ist Annie Guenard Autorin einer bedeutenden Dissertationsschrift: *La présence culturelle française en Europe centrale et orientale avant et après la seconde guerre mondiale (1936-1940, 1944-1949)*, die sie im Herbst 1994 verteidigte und die von René Girault betreut wurde.

54 Veröffentlicht in *Monitorul Oficial*, nr. 105 vom 13. August 1921, S. 4149-4152.

Schule in Frankreich widmete sich vorrangig Archiv- und Bibliotheksstudien, die in Rom legte den Schwerpunkt auf Archäologie. Jede der vier rumänischen Universitäten konnte jeweils zwei Mitglieder für beide Einrichtungen vorschlagen, die Gesamtzahl lag bei zehn Stipendiaten sowohl für Paris als auch für Rom, mitunter wurde sie auf elf bis zwölf erhöht.

Unter dem Vorwand, dass die rumänischen Universitäten nicht unter den Einfluss politischer Ränke geraten sollten, wurden die Direktoren auf Lebenszeit ernannt, was vor allem im Falle Frankreichs, wo Nicolae Iorga zum Direktor ernannt wurde, zu einiger Willkür führte. Im Grunde führte es dazu, wie es Basil Munteanu formulierte, dass für diese Schule eigentlich kein Regularium existierte, „solange Iorga Direktor ist“, denn alles war „von der schrecklichsten Willkür“⁵⁵ bestimmt. In den 1920er Jahren war Ion Breazu Stipendiat in Paris, ein junger Mann aus Cluj, der seinem Betreuer Sextil Pușcariu berichtete, „was er an der Rumänischen Schule gesehen und erlebt hatte“ und weshalb er sehr empört war. Iorga hatte keinerlei Interesse an der Schule, als er nach Paris kam, kümmerte er sich nur um seine Vorträge, seine Beziehungen zu französischen Intellektuellen, um die Publikation seiner Texte, so „dass er keine Zeit hatte, sich um das Institut und seine Schüler zu kümmern“; hinzu kam, dass die Bibliothek nicht katalogisiert war und sich niemand um die Betreuung der Stipendiaten kümmerte.⁵⁶ Außerdem wurden sie für alle möglichen Hilfsdienste herangezogen wie Archivrecherchen und Dokumentationen für den Direktor, wenn er in Bukarest war, außerdem hatten sie für ihn Bücher zu suchen, Übersetzungen anzufertigen, Korrekturen, Indizes, verschiedene Aufträge auszuführen etc., was manchen zur Verzweiflung trieb. Und wenn Iorga selbst nach Paris kam, hatten sie ihn persönlich am Bahnhof zu erwarten und ihm zuzujubeln, ihn zur Schule zu eskortieren, um anschließend regelmäßig an seinen Vorträgen teilzunehmen, denn „Franzosen kamen wenige, entweder es interessierte sie nicht, oder sie mochten die Art des Vortrags des Professors nicht“.⁵⁷

55 MUNTEANU, Basil (1979): *Correspondențe*. Paris: Edit. Ethos, 26. Aus der Vielzahl der Fälle soll hier der des Stipendiaten N. I. Popa von Ende 1925 angeführt werden, der sich gegenüber C. Kiriteșcu, der lange Zeit Generaldirektor des rumänischen Hochschulwesens war, beklagte, dass Iorga als Direktor der Schule verlangte, dass alle Stipendiaten in der Schule am Essen teilnehmen, womit sie vier Stunden Fahrzeit vergeudeten, aber noch schlimmer, dass Iorga willkürlich entschied, wessen Aufenthalt in Fontenay-aux-Roses verlängert wurde.

Natürlich wurde diese Mitteilung Popas (der 1942 Universitätsprofessor in Iași wurde) von Iorga als Akt der Disziplinlosigkeit qualifiziert (vgl. *Arh. St. București, Ministerul Instrucțiunii Publice*, dos. 482/1925, f. 22-23).

56 PUȘCARIU, Sextil: *Călare pe două veacuri. Amintiri din tinerețe (1895–1906)*, S. 229.

57 GIURESCU, Constantin C. (2000): *Amintiri*, hrg. von Dinu C. GIURESCU. București: Edit. All, 133.

Leider hatte der rumänische Staat für den Sitz der Schule ein Gebäude in Fontenay-aux-Roses erworben, das, als das Institut am 1. Juli 1922 eröffnet wurde, etwa fünf bis sechs km von Paris entfernt lag. Die Entfernung zwischen der Schule und den Pariser Hochschuleinrichtungen stellte das größte Hindernis für die Stipendiaten dar, wirkliche Beziehungen zum Pariser Milieu aufzubauen, was einigen Unmut erzeugte. Nach Fontenay-aux-Roses gelangte man mit dem Zug von der Gare de Luxembourg, um dann in die Rue des Châtaigniers 50 zu kommen, wo die Schule lag. Das Gebäude mit Parterre und zwei Obergeschossen beherbergte die Zimmer der Mitglieder. In einem anderen eingeschossigen Gebäude befand sich die Wohnung des Sub-Direktors (Verwalter) Victor Ianculescu mit seiner Familie, und hier hatte auch N. Iorga ein großzügiges Appartement, wo er mit einem Teil seiner Familie lebte, wenn er nach Paris kam. Es gab auch noch ein drittes Gebäude für die weiblichen Mitglieder der Schule, dort befand sich auch das Speisezimmer, wo die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen wurden. Am Eingang zur Schule gab es ein weiteres kleines Haus, in dem eine Familie lebte, die für Ordnung sorgte, die Frau kümmerte sich um das Frühstück und wusch auch die Wäsche.⁵⁸

Die Rechtfertigung für die Lage der Schule, in den Worten des ersten und langlebigen Direktors, des Historikers Nicolae Iorga (der sie bis zu seinem Lebensende 1940 leitete), lautete, man wolle die Stipendiaten vor den nicht-intellektuellen Verführungen der Stadt Paris bewahren, und daher waren die Gebäude in Fontenay-aux-Roses eher als ein Studentenheim gedacht. Alle Stipendiaten hatten die Nacht in der Einrichtung zu verbringen, ihnen war es verboten, Gäste ins Zimmer mitzunehmen, es war ihnen nicht gestattet, mit ihren Ehefrauen zusammen in der Schule zu wohnen usw., was zu einer nicht unerheblichen Unzufriedenheit führte. Unter diesen Bedingungen fuhren die Stipendiaten täglich morgens nach Paris, in die Bibliotheken, zu den Vorlesungen usw., und abends wieder zurück. Das waren mindestens zwei Stunden Weg, und hinzu kamen auch die Kosten. Das Stipendium betrug in den zwanziger Jahren 300 Francs im Monat, was angesichts der Tatsache, dass man für einen angemessenen Lebensunterhalt 600-700 Francs brauchte, also das mindestens Doppelte, ungenügend war.

Es lässt sich also nicht sagen, dass die Stipendiaten der Rumänischen Schule einen zufriedenstellenden und intellektuell nützlichen Aufenthalt erlebten, denn die Institution bot keinerlei Möglichkeiten zum Kontakt mit der Metro-

.....
58 Ein hagiographischer Blick auf die Schule findet sich bei Petre ȚURLEA (1994): *Școala Română din Franța*. București: Edit. Academiei Române.

pole, auch wegen der extrem restriktiven Regeln, die den Mitgliedern durch den Direktor der Einrichtung auferlegt wurden. Die Schule war zwar eine staatliche Institution, wurde von ihrem Direktor allerdings wie seine persönliche Angelegenheit behandelt, was zu erheblichen Unannehmlichkeiten und Kritik führte, vor allem aber dazu, dass Rumänien hier eine Gelegenheit verpasste, sich mit einem eigenen Pavillon in der renommierten *Cité Universitaire* zu etablieren. Und der Widerstand des Direktors dagegen war nicht nur hartnäckig, sondern zugleich auch nachteilig vor allem für die Stipendiaten.

Diese *Cité Universitaire* entstand ab dem Jahr 1922, damals noch am Stadtrand von Paris gelegen, auf dem Gebiet der Gemeinde Gentilly. Hier investierten die verschiedensten Länder, um ihren Studierenden ideale Bedingungen für Studium und Alltag zu schaffen.⁵⁹ Im Übrigen hatte die Gesandtschaft Frankreichs in Bukarest bereits Anfang 1930 alle notwendigen Informationen zur Errichtung eines Rumänischen Hauses in der Cité an die Regierung Rumäniens übergeben. Der Architekt Maurice Boutterin (1882-1970) unterbreitete im Mai desselben Jahres einen Entwurf für ein Haus der rumänischen Studenten in Paris, mit allem Komfort (Bäder, Zentralheizung, Warmwasser, Strom, Lift, Telefon, Bibliotheken, selbst mit einem Schwimmbad und Terrassen).⁶⁰ Doch Iorga, um nicht die Kontrolle über die neue Institution zu verlieren, widersetzte sich dem Projekt mit aller Macht, die sich ja zudem auch noch vergrößerte, nachdem er im April 1931 Vorsitzender des Ministerrates wurde. Mit seinem Widerstand beraubte er die jungen Rumänen auch der Möglichkeit des Kontakts mit Kollegen aus anderen Ländern, von anderen Kontinenten, und vor allem verweigerte er ihnen die Atmosphäre der Metropole.

Anders lagen die Dinge in Rom, wo Vasile Pârvan für die Rumänische Schule ein beeindruckendes Gebäude für die *Accademia di Romania* errichten wollte, in einer gut zugänglichen Lage, mit bequemen Räumen für die Stipendiaten, wohin sie auch ihre Ehefrauen mitbringen konnten. Und so hatte die Schule ihren Sitz in der Valle Giulia, wo 1926 der Bau begonnen und 1933 beendet wurde. Sie hatte ihre eigenen Publikationsmöglichkeiten zur Veröffentlichung der Arbeiten der Stipendiaten wie *Ephemeris Dacoromana* (ab 1923) und *Diplomatarium italicum* (ab 1925). Und so fand Traian Chelariu, der nach zwei Jahren an der Rumänischen Schule in Paris (1931-1933) noch ein Stipendium für die

59 MAURY, Lucien (1947) : *La Cité universitaire de Paris. Hier, aujourd'hui, demain*. Paris : Édit. Stock. Rumänien begann erst kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Verhandlungen mit der Verwaltung der Cité universitaire zur Errichtung eines eigenen Pavillons. (LEMOINE, Bertrand (1990) : *La Cité Internationale Universitaire de Paris*. Paris : Hervas, 38).

60 *Arh. St. București, Ministerul Instrucțiunii Publice*, dos. 517/1930, f. 74-77, und für die Details, einschließlich der architektonischen f. 78-79.

Schule in Rom erhielt, dass die Schule in Rom „ein Palast im wahrsten Sinne des Wortes“ sei, für ihn sei es der „Wechsel von einem armseligen Internat für Gymnasiasten in ein luxuriöses Studentenwohnheim“⁶¹ gewesen.

Im Laufe der Zeit folgten als Leiter der Einrichtung nach dem Tod von Vasile Pârvan bis zur Schließung der Schule die Wissenschaftler G. G. Mateescu, Emil Panaitescu und Scarlet Lambrino, unter den Schülern waren viele Persönlichkeiten der rumänischen Kultur, viele machten später eine universitäre Karriere.⁶² Leider schlossen die rumänischen Behörden die Schule 1947, das Gebäude verfiel bis 1969, als es unter dem Namen *Rumänische Bibliothek* wiedereröffnet wurde.⁶³

Ähnlich wie die Einrichtung in Rom gibt auch die Schule von Fontenay-aux-Roses ab 1923 eine Zeitschrift heraus, *Mélanges de l'École Roumaine en France*, in der die Mitglieder der Schule aus ihren in Frankreich unternommenen Forschungen publizieren konnten.⁶⁴ Mit der Besetzung von Paris durch die deutschen Truppen 1940 lässt die Tätigkeit der Schule nach, daher zeigt auch das im Mai 1941⁶⁵ verabschiedete neue Gesetzesdekret zur Reorganisation der beiden Schulen nach dem Tod von Iorga kaum die erwünschten Wirkungen. In einem Memorandum von Carol Göllner, der mit der Leitung der Schule in Fontenay-aux-Roses betraut war, finden sich jedoch interessante Informationen über die Arbeits- und Lebensbedingungen der wenigen Stipendiaten, die sich dort noch aufhielten. Obwohl die Nationalsozialisten sich in der französischen Hauptstadt „mit Waffen und Gepäck“ niedergelassen hatten, arbeiteten die großen Kultur- und Bildungseinrichtungen weitgehend normal weiter, die Bibliotheken waren größtenteils geöffnet, nur ein kleiner Teil wertvoller Manuskripte und Druckschriften wurden aus Angst vor Bombardements in Sicherheit gebracht, die wissenschaftliche Arbeit konnte weitgehend fortgesetzt werden. Das größte Problem war die Versorgung, Lebensmittel waren rationiert, und den Stipendiaten der Schule wurde empfohlen, sich in Rumänien mit Vorräten zu versorgen. Und es blieb das Problem der langen Wege, obwohl es mittlerweile Busse und auch

61 CHELARIU, Traian (1976): *Zile și umbra mea. Jurnal*, hrg. von Corneliu POPESCU. Iași: Edit. Junimea, 151.

62 S. TURCUȘ, Veronica (2016): *Școala Română din Roma (1922–1947)*. Cluj: Edit. Școala Ardeleană.

63 Nach 1989 wurde sie zum Rumänischen Kulturzentrum, erst 1998 wurde sie erneut zur Rumänischen Schule in Rom, die ab Januar 1999 auch wieder Stipendiaten aufnahm.

64 Zur Tätigkeit der beiden Einrichtungen s. *Arh. St. București, Ministerul Instrucțiunii Publice*, dos. 447/1922, 482/1925, 427/1926, 466/1927, 485/1928 u. a.

65 Decret-Lege nr. 1422 in *Monitorul Oficial*, nr. 115/17 mai 1941, pentru organizarea Școlilor Române de la Roma și Paris.

eine Metro gab.⁶⁶ Die offizielle Schließung der beiden Schulen erfolgte mit dem neuen Bildungsgesetz von 1948, was die Beendigung eines wichtigen Kapitels in der Geschichte von Universitätszentren des Kulturtransfers aus Westeuropa nach Rumänien in präkommunistischer Zeit dargestellt hatte.

Doch zur Zeit der Gründung der beiden „Rumänischen Schulen“ in Paris und Rom hätte niemand gewagt, an die Gründung einer solchen Einrichtung in Deutschland zu denken. Dennoch ist festzuhalten, dass die beiden Gründungsdirektoren der Einrichtungen in Frankreich und Italien dem deutschen kulturellen Milieu sehr viel verdankten. Obwohl sich Nicolae Iorga 1891-1892 in Paris zur Fortsetzung seiner geschichtswissenschaftlichen Weiterbildung aufgehalten hatte, schien ihm das französische geistige Klima nicht besonders „gastfreundlich“ zu sein, „diese so umsichtige und sparsame Gesellschaft hütet sich zu Recht vor jedem Fremden, der nicht gründlich und sorgfältig überprüft worden ist“. Nur musste Iorga unbedingt einen ausländischen Dokortitel erwerben und die Franzosen verübelten ihm seine Eile, denn sie sahen darin Oberflächlichkeit und Karrierismus. Doch der Grund, weshalb viele Rumänen von Paris an deutsche Universitäten wechselten, lag darin begründet, dass die deutschen Einrichtungen alle Diplome, Prüfungen anerkannten, die anderswo erworben worden waren. Folglich wird sich Iorga nach Deutschland aufmachen, wo die Verfahren zur Verteidigung seiner Dissertation mit seinen unmittelbaren Interessen übereinstimmten. Er besuchte mehrere preußische Universitäten, um dann an der Universität Leipzig seinen Dokortitel zu erwerben, so wie er es sich vorgestellt hatte: „ohne jede Feierlichkeit [...], nur ein einziges traditionelles Element, im geliehenen Frack [...], der den mittelalterlichen Talar ersetzt hatte. Publikum war nicht zugelassen. Alles verlief schlicht und schnell.“⁶⁷ Das war genau die Umgebung, die er gebraucht hatte, um möglichst schnell und ohne Komplikationen zu seinem begehrten Titel zu kommen.

Kurze Zeit später besetzt Iorga den Platz, den zuvor A. D. Xenopol innehatte, dem er im Grunde seinen kometenhaften Aufstieg im rumänischen Hochschulwesen verdankte. Karl Lambrecht hatte A. D. Xenopol um eine Geschichte der Rumänen gebeten, die im Verlag Fr. A. Parthes in Gotha in der Reihe „Geschichte europäischer Staaten“⁶⁸ erscheinen sollte. Iorga hingegen hatte auf geschickte Weise Xenopol⁶⁹ verleumdet und so den Auftrag Lambrechts selbst be-

66 Arh. St. București, Ministerul Instrucțiunii Publice, dos. 1382/1942, f. 245-247.

67 N. IORGA, *Orizonturile mele. O viață de om așa cum a fost*, S. 149.

68 *Scrisori către N. Iorga*, I, hrsg. von B. THEODORESCU. București: Minerva, 1972, 465.

69 Vgl. NASTASA, Lucian (2004): *Intelectualii și promovarea socială (Pentru o morfologie a câmpului universitar)*. Cluj: Limes, 125.

kommen, so dass er 1905 die zweibändige *Geschichte des Rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen* vorlegt. Diese Zusammenarbeit setzt sich in den nächsten Jahren mit der fünfbandigen Arbeit *Geschichte des Osmanischen Reiches nach den Quellen dargestellt* (1908-1913) fort. Iorga konnte aus diesem Zutritt zum europäischen geschichtswissenschaftlichen „Markt“ dank der deutschen Historiographie sehr viel Nutzen ziehen.

Und tatsächlich äußert Iorga bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs seine große Verbundenheit mit der deutschen Kultur, um dann seinen Diskurs radikal zu ändern (was bei einer so einer beweglichen Persönlichkeit wie Iorga nicht überrascht). Nunmehr erklärt er sich für antideutsch und verfolgt jeden, der auch nur geringste Zeichen von Deutschfreundlichkeit zu erkennen gibt. Als ein Beispiel sei nur der Fall des Philologen aus Iași Iorgu Iordan angeführt, dem Iorga ein Stipendium in Fontenay-aux-Roses verweigert hatte, weil er unmittelbar nach dem Krieg in Bonn und Berlin seine weitere Spezialisierung betrieben hatte. Alexandru Philippide, dessen Betreuer und damaliger Dekan der Fakultät für Philologie in Iași, wandte sich daraufhin an den Bildungsminister (1923), in dem er von Iorgas „Souveränität“ als Direktor der Rumänischen Schule in Paris spricht und von deren Charakter eines „persönlichen Instituts“. Iorgas Antwort, ist „voller Anschuldigungen“, er rechtfertigt seine Entscheidung wie folgt:

„Im besonderen Fall von Herrn I. Iordan habe ich es mit einem Absolventen der Universität Iași zu tun, der sich unmittelbar nach dem Krieg zur Spezialisierung in Deutschland aufhielt, und im Vergleich zu so vielen jungen Leuten, die sich eine Spezialisierung in Frankreich wünschen, habe ich gedacht, man kann doch nicht die Türen unserer Schule für jemanden öffnen, der ja nicht etwa ein Absolvent ist, sondern jemand, der bereits jahrelange Lehrerfahrung hat und seine Ausbildung in Deutschland abgeschlossen hat. Die Atmosphäre der Sympathie, die unsere Schule umgibt, hat mich veranlasst, jemanden, den die französischen Professoren zu Recht anders betrachten würden als seine Kollegen, die nicht die Nähe zu unseren Feinden von gestern gesucht haben, nicht zu akzeptieren.“ Und außerdem „hätte Herr I. Iordan, um ihn hier beim Namen zu nennen, auch von den Kollegen selbst nicht jene Aufnahme erfahren, die die moralische Solidarität an unserer Schule beherrscht.“⁷⁰

.....
70 Arh. St. București, Ministerul Instrucțiunii Publice, dos. 678/1923, f. 83-85.

Dass die von N. Iorga angeführten Gründe absurd und sichtlich tendenziös waren ergibt sich aus dem, was Iordan unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris 1924 – allerdings auf eigene Kosten und nur für ein Jahr – feststellte. Ebenso wie andere vor ihm verstand er schnell, dass „wissenschaftliche Arbeit auf hohem Niveau gar nicht an der Philologischen Fakultät (Sorbonne) geleistet wurde, deren Hauptaufgabe fast ausschließlich in der Ausbildung von Personal für die Sekundarschulen bestand“, sondern an der *École Pratique des Hautes Études*,⁷¹ denn dort erfolgte die wissenschaftliche Ausbildung. Und was die Haltung der anderen ihm gegenüber (französische und nicht-französische Professoren und Studenten) anging, so gab es das alles nur im Hirn von Iorga. Iordan besuchte die Kurse von Jules Gilliéron, Albert Dauzat und Mario Roques an der *École Pratique* und erfreute sich großer Anerkennung und Wertschätzung. Iordan bemerkte überrascht während seiner Teilnahme am Kurs von Gilliéron, dass von den etwa zehn Zuhörern Ausländer die Mehrheit bildeten (vier bis fünf waren Schweizer, der Pole Jeři Kurilowicz – der später ein großer Linguist werden sollte – ein Russe, eine Amerikanerin – Pauline Taylor –, und ein Franzose, G. Goughenheim, der viel später Professor an der Sorbonne werden sollte).⁷² Die Schüler saßen an beiden Seiten eines rechteckigen Tisches, an die Stirnseite setzte sich Jules Gilliéron, von dort aus sprach er, der Unterricht war meist interaktiv, die Studenten beteiligten sich aktiv an der Diskussion mit ihren eigenen Auffassungen, Feststellungen etc. Und obwohl Gilliéron „in seinem Äußeren und teilweise auch in seinem Verhalten eher wie ein freundlicher, bescheidener und sympathischer Bauer wirkte“, denn er war ein großer Mensch, von hoher Statur und kräftig, vielleicht sogar dick,⁷³ war er doch der Begründer der Sprachgeographie und (neben Edmond Edmont) der Autor des berühmten *Atlas linguistique de la France* (1902-1923), der über 2500 Karten umfasste. Obwohl dieser Atlas in Frankreich auch auf Widerstände stieß, wurde er von Wissenschaftlern im Ausland, darunter auch in Rumänien, vor allem unter methodologischem Aspekt hoch geschätzt und mancher wurde gerade wegen des Kontakts zum französischen Professor zum Sprachgeographen.⁷⁴

71 IORDAN, Iorgu (19787): *Memorii*, II. București: Eminescu, 73.

72 Ebenda, S. 77-78. S. a. NASTASĂ-KOVÁCS, Lucian (2016) : *Studenți români la École Pratique des Hautes Études (Section des Sciences Historiques et Philologiques)*, 1868-1948. Cluj : Edit. Școala Ardeleană/Eikon, 75, 128, 131-134 u. a.

73 Iorgu IORDAN, *Memorii*, II, S. 77.

74 Zu seinen Schülern s. POP, Sever & POP, Rodica Doina & CHANTRAINE, Pierre (1959): *Jules Gilliéron. Vie, enseignement, élèves, oeuvres, souvenirs*, mit einem Vorwort von Pierre Chantraine. Louvain : Centre International de Dialectologie Générale près l'Université Catholique, 53-63 (die Liste stammt von Rodica D. Pop). S. a. *Geographie linguistique et biologie du langage. Autour de Jules Gilliéron*, hg. von Peter LAUWERS, Marie-Rose SIMONI-AUREMBOU & Pierre SWIGGERS. Leuven: Peeters, 2002.

Ein sehr freundschaftliches Verhältnis verband Iorgu Iordan mit dem großen französischen Sprachwissenschaftler Antoine Meillet, an dessen Kursen zur Lexiktheorie am Collège de France er regelmäßig teilnahm (1925). Nur ein Jahr später ist Meillet in Rumänien zu Gast zu einer Vortragsreihe und hält sich aus diesem Anlass auch in Iași auf, wo er Iorgu Iordan wiedertrifft, der inzwischen Vertretungsprofessor für Romanische Philologie an der Universität in Iași ist. Gh. I. Brătianu lädt ihn bei dieser Gelegenheit zu einem Essen in sein von seiner Mutter geerbtes Palais ein, die berühmte „Casa Pogor“. Die Nähe zu Meillet war für Iordan von großem Nutzen, der seinerseits den französischen Gelehrten wiederholt lobend erwähnt und nach dessen Tod einen wirklich bewegenden Text über seinen früheren Professor veröffentlichen wird.⁷⁵ Das ist nur ein Beispiel der antideutschen Übertreibungen Iorgas, und zwar nicht etwa aus einem anspruchsvollen Patriotismus heraus, sondern aus charakterlichen Gründen, die bei verschiedenen Gelegenheiten bereits bei seinen Zeitgenossen eine Rolle gespielt hatten.⁷⁶

Ähnlich war es auch bei Vasile Pârvan, der nach seiner 1908 in Breslau (Wroclaw) erfolgten Promotion bei Conrad Cichorius gezögert hatte, zu Otto Hirschfeld nach Berlin zu gehen. Als er Iorga über die erfolgreiche Promotion informierte, teilte er ihm im Dezember 1908 auch die Gründe für seinen Wechsel von Berlin nach Breslau mit: „Von Berlin musste ich weggehen, weil Hirschfeld neben den kleinen Gemeinheiten mir gegenüber mich ein Jahr lang mit der Promotion aufgehalten hätte“, und ein weiterer Grund wäre auch gewesen, dass er, „wie Sie mir schon gesagt hatten, antirumänisch“ eingestellt ist.⁷⁷ Das war natürlich eine kuriose und übertriebene aber häufig benutzte Darstellung, doch meistens kam sie von jenen, die Probleme mit ihren ausländischen Professoren hatten. Nur Vasile Pârvan war bereits von der deutschsprachigen Welt fasziniert und blieb sein Leben lang der deutschen Kultur verbunden, sogar unmittelbar nach Kriegsausbruch, als alle Welt zu Entente-Anhängern wurde. Er hingegen sah den geopolitischen Kontext Rumäniens anders, weshalb er als „germanophil“ eingestuft wurde und als „Volksverräter“ galt. Hier ist nicht der Ort, um darüber eine weitere Diskussion zu beginnen, das hat im Übrigen Lucian Boia⁷⁸

75 Iorgu Iordan, Un lingvist sociolog: « Antoine Meillet (1866–1936) », *Academia Română. Memoriile Secțiunii Literare*, seria III, tom IX (1938-1940), 1-10.

76 S. beispielsweise C. CERNĂIANU (1932): *N. Iorga – idolul neamului românesc. Antologie pentru posteritate*, editie complete. București: Tip. „Marele Voevod Mihai“.

77 *Vasile Pârvan. Corespondență și acte*, ed. Al. ZUB, București, Minerva, 1973, S. 68.

78 BOIA, Lucian (2014): „Germanofilii“. *Elita intelectuală românească în anii primului război mondial*, ed. III, București : Humanitas (zu V. Pârvan, S. 304-308). Deutsch: *Die Germanophilen. Die rumänische Elite zu Beginn des Ersten Weltkrieges*. Berlin: Frank & Timme, übersetzt von einem studen-

zum ersten Begriff in exemplarischer Weise getan, mit dem zweiten Begriff hat sich V. Pârvan⁷⁹ selbst auseinandergesetzt. Danach verfällt er in Schweigen, verliert aber im Ersten Weltkrieg seine Frau und seine neugeborene Tochter.

Die Kulturdiplomatie der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“

Während also Deutschland am Boden lag, schien sich niemand in Rumänien dafür zu interessieren oder es für opportun zu halten, eine mit den Schulen von Paris oder Rom vergleichbare Institution in Deutschland zu gründen. Aber selbst das intellektuelle Milieu in Preußen zeigte sich nicht besonders motiviert, internationale Beziehungen wieder aufzunehmen,⁸⁰ der Weimarer Republik schien eine zeitweilige Existenz beschieden zu sein, unter ökonomischem Aspekt am Boden, unter politischem Aspekt den Extremen ausgeliefert, wo sich alle möglichen Ideologien entfalteten, die die beiden äußersten Pole berührten – links wie rechts. Der Hauch jener Zeit, als von der Größe des Reiches die Rede war, das die Welt auch in kultureller Hinsicht dominieren wollte, schien vorbei. Nicht zufällig unterhielt Deutschland Anfang der 1920er Jahre kulturelle Beziehungen nur mit Russland, Ungarn, Bulgarien, Spanien, Italien und Griechenland, erst 1925 nahm es derartige Beziehungen wieder zu anderen Ländern Westeuropas und den USA auf. So nahm Deutschland im Zeitraum von 1922 bis 1924 nur an etwa einem Drittel internationaler Konferenzen teil, 1925 war es bereits etwa die Hälfte und im Jahr 1926 ca. 5/6 der Tagungen.⁸¹

Aber selbst in diesem Zeitraum ermutigte die Weimarer Republik den studentischen Austausch hin zu ihren Universitäten und unterbreitete jungen Menschen attraktive Angebote, die durchaus überlegenswert waren,⁸² das war auch ein natürlicher Versuch, dem abwertenden Diskurs der Schuldzuweisung für den Ersten Weltkrieg zu begegnen. Hinzu kam das Argument, wonach „jeder ausländische Student ein Stück fremder Kultur nach Deutschland mitbringt und ein Stück deutscher Kultur mit nach Hause nimmt“, wie es damals Karl

.....
tischen Team unter Leitung von Julia Richter und Larisa Schippel am Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien, 2014.

79 PÂRVAN, Vasile (1914): *Părerile unui trădător de neam*. București, Inst. Carol Göbl.

80 LAQUEUR, Walter (1974): *Weimar. A Cultural History 1918–1933*. New York: G.P. Putnam's Sons.

81 METZLER, Gabriele (2010): „Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen, 1900–1930“. In: GRÜTTNER, Michael & HACHTMANN, Rüdiger (Hg.): *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 78.

82 NASTASĂ-MATEI, Irina (2016): *Educație, politică și propagandă. Studenți români în Germania nazistă*. Cluj/București: Edit. Școala Ardeleană/Eikon, 114–125.

Remme, der Leiter des Akademischen Informationsbüros für ausländische Studierende und des Deutschen Ausländerinstituts ausdrückte. Deswegen müssen „unsere Anstrengungen darauf gerichtet sein, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern ihn in jeder Hinsicht zu unterstützen“.⁸³ So erklärt es sich, dass es der Weimarer Republik gelang, bereits Mitte der 1920er Jahre die Anzahl an ausländischen Studierenden wieder auf das Vorkriegsniveau anzuheben.⁸⁴

Nach der Niederlage Deutschlands im Krieg von 1914-1918 mit der Folge, die Kriegsreparationen⁸⁵ tragen zu müssen, fand die Weimarer Republik jedoch schrittweise die Mittel, um die antideutsche Propaganda der ehemaligen Gegner der „Großen“ und „Kleinen“ Entente zu minimieren, die ja darauf gerichtet waren, jeden Versuch, Deutschland zu alter militärischer und ökonomischer Macht zurückfinden zu lassen, unterbinden sollte. Das war ziemlich mühsam, umso mehr, als nach dem Vertrag von Versailles Deutschland nur wenige Wege für eine effiziente Außenpolitik offenstanden. Es blieb also in diesem Kontext wenig mehr, als auf die alte Ressource zurückzugreifen und die deutsche Kultur, die sich ja immer noch großer Reputation in der Welt erfreute, einzusetzen. Und so kommt es, dass das politisch und militärisch gedemütigte Deutschland zu einer außerordentlichen kulturellen Mobilisierung⁸⁶ findet, was zu einer soliden Förderung der alten Auswärtigen Kulturpolitik führt, mit der man Gebildete aus aller Welt anspricht.

In diesem Kontext erscheinen Institutionen, die nicht nur Kultur fördern, sondern sie geradezu in die Welt tragen wollen. So wird im ersten Jahrzehnt der Zwischenkriegszeit München zu einem wichtigen Zentrum, wo die *Deutsche Akademie* (1925) und das *Institut zur Erforschung des Volksbodens im Süden und Südosten* (1929) gegründet werden. Gleichzeitig entsteht Mitte der 1920er Jahre der *Akademische Austauschdienst* (AAD), auf dessen Fundament 1931 der *Deutsche Akademische Austauschdienst* begründet wird (DAAD), die wichtigste deutsche Institution zur Finanzierung von Studium und Forschung für Wissenschaftler aus dem Ausland. Es ist auch kein Zufall, dass von dieser Organisation Frankreich, Großbritannien und die USA am meisten gefördert wurden, also

.....
83 *Politisches Archiv Berlin, Fond Kultur, dos. R64024.*

84 NASTASĂ-MATEI, Irina (2013): „Cultură, politică și studenți străini în Republica de la Weimar“, *Studia Politica. Romanian Political Science Review*, vol. XIII, nr. 3, 499-514; dies., *Educație, politică și propagandă. Studenți români în Germania nazistă*, hier S. 125-137.

85 Der Umfang der Reparation war sehr viel größer als nur „Schadensersatz“.

86 LAQUEUR, Walter (1973): *Weimar, A Cultural History 1918–1933*. London: Weidenfeld and Nicolson; WILLET, John (2011): *Les années Weimar. Une culture décapitée*. London: Thames & Hudson; BECKER, Sabina (2018): *Experiment Weimar. Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918–1933*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG) u. a.

Länder, die für die Weimarer Republik von vitalem Interesse für die Wiederaufnahme politischer und kultureller Beziehungen waren, um aus der Isolation nach dem Krieg herauszukommen.⁸⁷

Eine weitere Institution von fundamentaler Bedeutung für die Förderung des wissenschaftlichen Austauschs mit einer wichtigen kulturpolitischen Komponente bis heute entstand 1925 – die *Alexander-von-Humboldt-Stiftung* –, die mit großzügigen Stipendien im allgemeinen Promotionsstudien exzellenter junger Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern der Welt fördert, für die bereits eine vielversprechende Karriere in Aussicht steht und die sich bereits in kultureller oder professioneller Hinsicht in ihren Herkunftsländern hervorgetan haben.⁸⁸

Ebenso wichtig war die *Deutsche Akademische Auslandsstelle*, die 1927 gegründet wurde und Zweigstellen an allen größeren Hochschulen in Deutschland unterhielt. Zur gleichen Zeit wird das bereits einmal (seit 1911) existierende *Amerika-Institut* reaktiviert und erweitert, dem seit 1926 der *Amerika Werkstudentendienst* angegliedert worden war, bevor dann 1929 in New York das *Deutsche Haus* an der Columbia University entstand. Es würde hier zu weit führen, alle Einrichtungen aufzulisten, die es einmal gegeben hatte, um das kulturelle und wissenschaftliche Potential der Weimarer Republik in die Welt zu tragen, die, obwohl sie mit schwerwiegenden finanziellen Problemen zu kämpfen hatte, immer wieder Möglichkeiten fand, ihre Kulturdiplomatie aufrecht zu erhalten. Denn neben den oben bereits genannten existierten in den großen Universitätsstädten etwa die *Deutsche Kommission für geistige Zusammenarbeit* oder das *Deutsch-Akademische Institut für Studienreisen* (beide seit 1928) oder die Stiftung *Caritas für Akademiker*, und seit 1925 gab es beim Auswärtigen Amt eine Abteilung für kulturpolitische Fragen und akademischen Austausch.⁸⁹

Gegen Ende der 1920er Jahre richtet sich das deutsche Interesse verstärkt nach Osten und nach Südost-Europa, was die Entstehung von derart profilierten akademischen Instituten erklärt, die sich unter verschiedensten Aspekten mit diesen Regionen befassten. Bereits im Herbst 1927 reiste Walter Hoffmann (1891-1972), Professor an der Bergakademie Freiberg, Mitglied der Deutschen Volkspartei, in den Südosten Europas, um vor Ort die wirtschaftlichen Bedingungen in Ungarn,

87 *Der Deutsche Akademische Austauschdienst 1925 bis 1975. Beiträge zum 50-jährigen Bestehen.* Bonn-Bad Godesberg: Deutscher Akademischer Austauschdienst, 1975.

88 In Bezug auf Rumänien s. Irina NASTASĂ-MATEI (2014): "Propaganda discourse: the Romanians and the Humboldt fellowships, 1933-1944". In: ANDRAȘ, Carmen & SIGMIREAN, Cornel (eds.): *Discourse and Counter-discourse in Cultural and Intellectual History*. Sibiu: „ASTRA Museum“, 252-269.

89 METZLER, Gabriele (2010): *Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen, 1900-1930*, hier: S. 71.

Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien zu erkunden.⁹⁰ Es ist gewissermaßen Hoffmanns Verdienst, dass Deutschland nunmehr eine andere, aktualisierte Strategie für den Südosten des Kontinents unter dem Gesichtspunkt seiner Kulturdiplomatie entwickelt und sich dabei im Grunde von der französischen Politik der *Alliance Française* inspirieren lässt. Im Herbst 1929 unternimmt Hoffmann eine weitere Reise durch Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Jugoslawien und die Tschechoslowakei unter Anwendung dieses neuen Stils der Kulturdiplomatie, um das neue *Mittleuropa-Institut* bei Behörden, Journalisten, Professoren und Unternehmern bekannt zu machen.⁹¹ Gegründet 1927 unter diesem sehr aussagekräftigen⁹² Namen (Hoffmann gehörte zu den wichtigsten Initiatoren) an der Technischen Hochschule Dresden, vereinigte das Institut sowohl Bürger des Reiches, Minderheiten-deutsche vom Balkan, als auch Bürger verschiedener Staaten Südost-Europas. Eines der grundlegenden Ziele war die Förderung der Kulturdiplomatie und eine enge Verbindung zwischen Kultur und Wirtschaft herzustellen.⁹³

Das Mitteleuropa-Institut wurde in Rumänien erfreut zur Kenntnis genommen, wo sich auf Initiative von Akademikern auch eine „Gesellschaft der Freunde des Mitteleuropa-Instituts“ gründete. Der Mathematiker Victor Vâlco-vici (zugleich auch Rektor der Technischen Hochschule Timișoara) und der Wirtschaftswissenschaftler Virgil Madgearu (gleichzeitig Minister für Arbeit und Handel 1928-1929 und Finanzen 1929-1930) wurden zu enthusiastischen Mitarbeitern des Dresdner Instituts und besonders von Walter Hoffmann, der 1930 auch die Leitung des Instituts übernahm. Ihm folgte 1934 Walter Lörch, diese beiden Namen werden noch öfter in diesem Band auftauchen.⁹⁴

90 Zu den Ergebnissen und seinem Bericht s. Stephen G. GROSS (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890-1945*. Cambridge: Cambridge University Press, 107-109.

91 Zu dieser Reise publiziert Walter HOFFMANN (1932) auch ein Buch: *Südost-Europa: Bulgarien-Jugoslawien-Rumänien. Ein Querschnitt durch Politik, Kultur und Wirtschaft*. Leipzig: Lindner Verlag; ein Jahrzehnt später (1941) ein weiteres Buch: *Rumänien von Heute. Ein Querschnitt durch Politik, Kultur und Wirtschaft*. Bukarest/Leipzig: Edit. Cugetarea/Felix Meiner, (2. Auflage 1942), finanziert vom rumänischen Ministerium für Nationale Propaganda (Vgl. *Arh. St. București, Ministerul Propagandei Naționale*, inv. 2905, Direcția Propagandă, dos. 2837/1942, f. 1-80).

92 Vgl. JOHN, Jürgen (2008): „Deutsche Mitte‘ – ‚Europas Mitte‘. Zur Verschränkung der ‚Mitteldeutschland‘- und ‚Mitteleuropa‘- Diskurse“. In: ALTENBURG, Detlef & EHRlich, Lothar & JOHN, Jürgen (Hg.): *Im Herzen Europas: nationale Identitäten und Erinnerungskulturen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 67.

93 GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890-1945*, S. 123-127.

94 Zur Strategie des Mitteleuropa-Instituts zur Verbreitung eines guten Deutschlandbildes in Mitteleuropa durch die Vergabe von Stipendien aus diesen Ländern s. Stephen G. GROSS (2010): „Das Mitteleuropa-Institut in Dresden: Verknüpfung regionaler Wirtschaftsinteressen mit deutscher Auslandskulturpolitik in der Zwischenkriegszeit“. In: SACHSE, Carola (Hg.): „*Mitteleuropa*“ und „*Südosteuropa*“ als Planungsraum. *Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege*. Göttingen: Wallstein, 115-140.

Und die Gründung einer weiteren Einrichtung gehört in diese Reihe – das 1928 ins Leben gerufene *Institut für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung* der Universität Leipzig, das nacheinander von Erich Dittrich Wiedenfeld, Hermann Gross und H. J. Seraphim geleitet wurde, aber kaum Aktivitäten in der hier verfolgten Richtung in Rumänien⁹⁵ aufzuweisen hat. Als Hans-Jürgen Seraphim Institutsdirektor war, kam er allerdings auch nach Bukarest und hielt einige Vorträge an der Juristischen Fakultät und am Deutschen Institut, wie auch in Iași, Arad und Sighișoara (Ende April 1941).⁹⁶

Ende der 1920er Jahre ist zu erkennen, dass die deutsche Kulturdiplomatie zu einem wichtigen Wirtschaftsinstrument wird.⁹⁷ Es ist also kein Zufall, dass im Oktober 1929 in Bukarest auf Initiative von Rumänien, Deutschen aus Transsilvanien und anderer deutscher Bürger die *Rumänisch-Deutsche Handelskammer* gegründet wird und ihr einen Monat später die Gründung der *Deutsch-Rumänischen Handelskammer* in Berlin folgt, beide von eher symbolischer Bedeutung. Alle diese Initiativen waren das Ergebnis einer Strategie, die gegen Ende des Jahrzehnts mehr und mehr Profil gewann und dazu führte, dass sich Mittel- und Südosteuropa schnell und effizient Deutschland zuwandten. Dieser südosteuropäische Raum hatte ja von jeher enge ökonomische und kulturelle Verbindungen zu Deutschland, die sicher auch durch die deutschsprachigen Minderheiten (in Rumänien die Schwaben, Sachsen und Juden) erleichtert wurden, aber auch gefördert von den örtlichen Eliten, die häufig ihre Bildung im deutschsprachigen Raum erfahren hatten und mit der Zeit zu Botschaftern und Förderern der deutschen Kultur und Ideologien geworden waren. Nach 1918 waren die deutschen Minderheiten aus den Nachfolgestaaten des Habsburgischen Reiches zu einem neuen Instrument der Außenpolitik der Weimarer Republik und des „Dritten Reichs“ geworden, denn sie waren viel gebildeter und auch stärker in der Wirtschaft und im Handel engagiert als andere ethnische Gruppen (Serben, Kroaten, Slowaken, Rumänen).

Natürlich beschränkte sich dieses Bestreben, den südosteuropäischen Raum unter deutschen Einfluss zu bringen, nicht nur auf den Export deutscher Kulturgüter, sondern es ging immer vielmehr um einen starken und ausgedehnten

.....
95 S. DITTRICH, Erich (1942): „Das Institut für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung an der Universität Leipzig“, *Ostraum-Berichte*, Neue Folge, 1/1942, 104-109; GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890-1945*, S. 123-138.

96 Vgl. *Timput*, V, Nr. 1423, Samstag, 26. April 1941, S. 5.

97 GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890-1945*, S. 137.

wirtschaftlichen Einfluss.⁹⁸ Dabei spielt sicher die Tatsache eine Rolle, dass diese Region – von Ungarn bis zur Ägäis, allgemein als Balkan bekannt – vom „anderen“ Europa aus als ein armes und vorwiegend agrarisches Territorium betrachtet wurde und daher für die Deutschen besonders anziehend war, indem sie der Überzeugung folgten – ähnlich wie die Franzosen –, diese Region „europäisieren“ zu können, während Polen und Russland für die Deutschen die „Barbaren“ waren.

Doch innerhalb dieser Region schienen zwei Staaten bevorzugtes Ziel der deutschen Einflussweiterung zu sein: Rumänien und Jugoslawien.⁹⁹ Offensichtlich war Rumänien interessant, weil es ein Agrarland war, vor allem aber, weil es nach dem Ersten Weltkrieg zu einem bedeutenden Erdölproduzenten geworden war. Das war ein sehr wichtiges Argument,¹⁰⁰ zu dem weitere hinzutraten, wie die Tatsache, dass es einen guten Absatzmarkt bieten konnte, eine aktive deutsche Minderheit hatte, ziemlich dicht an Deutschland lag, dass die deutsche Sprache unter den Gebildeten relativ weit verbreitet war und dass es Intellektuelle und Politiker gab, die die deutsche Kultur und Zivilisation bewunderten.

Doch tatsächlich ist es so, dass Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg schnell und nahezu ausschließlich unter den Einfluss des nicht-deutschen Westens geriet, und zwar Frankreichs und vor allem Englands, das vor allem seinen Einfluss auf das Bankensystem ausübte. Mehr noch, während Frankreich seine Kulturdiplomatie mit Hilfe der bereits summarisch skizzierten Wege entfaltete, richtete sich der angelsächsische Einfluss nunmehr zunehmend auf die neuen rumänischen Bildungseliten.¹⁰¹ Neben denjenigen Studenten, die nach Großbritannien gingen, wenden sich nicht wenige auch in die USA und werden dabei häufig mit Stipendien der Rockefeller-Stiftung unterstützt, was sie auch zu Studienaufenthalten in den westeuropäischen Raum führt. Es ist hier nicht der Ort für eine Auseinandersetzung mit den Programmen der Rockefeller-Stiftung, Tatsache aber ist, dass sie nach dem Krieg ein internationales breites wissenschaftliches und medizinisches Programm für weniger entwickelte Länder vor allem im öffentlichen Gesundheitsbereich auflegte. In Westeuropa ging das

98 BUCHET, Constantin (2001): *România și Republica de la Weimar, 1919-1933. Economie, diplomație și geopolitică*. București: All Educational.

99 Vgl. GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890-1945*. Cambridge: Cambridge University Press, der diese beiden Staaten besonders unter die Lupe nimmt.

100 S. BUZATU, Gheorghe (?2009): *O istorie a petrolului românesc*. Iași: Casa Editorială Demiurg.

101 Vgl. NASTASĂ, Lucian (2006): *Itinerarii spre lumea savantă. Tineri din spațiul românesc la studii în străinătate (1864-1944)*. Cluj: Edit. Limes, 326-328.

Geld von Rockefeller in die medizinische Ausbildung und die Schaffung von Universitätskliniken nach dem Vorbild „John Hopkins“, in diesem Kontext ist auch die berühmte *London School for Hygiene and Tropical Medicine* zu nennen, an der sich zahlreiche rumänische Mediziner spezialisierten. Die rumänischen Behörden reagierten leider nicht so, wie die polnischen, wo 1926 die Staatliche Schule für Hygiene nach dem Hopkins-Modell entstand, die zur Hälfte mit polnischem Geld finanziert wurde, die andere Hälfte kam von Rockefeller. Sie übernahm auch nicht die jugoslawische Lösung, wo es zu einer großen Modernisierung des medizinischen Systems kam.¹⁰² Wahrscheinlich waren in Rumänien die „Patrioten“ gegenüber einer solchen amerikanischen Lawine misstrauisch, was von manchem als Widerstand gegen den Modernismus (mit dem die USA identifiziert wurden) und gegenüber den innovativen Tendenzen in der Medizin (vor allem aus Sicht der akademischen Medizin, die implizit mit der Rockefeller-Stiftung verbunden wurde) interpretiert wurde.

Die Weltwirtschaftskrise 1929-1933 verändert die europäische Atmosphäre nach 1918 jedoch gewaltig. Und die Etablierung von Adolf Hitler an der Macht 1933 führte dazu, dass die Bedeutung Deutschlands innerhalb weniger Jahre vor allem in den südosteuropäischen Ländern zunahm. Es gehörte ja auch zur Politik des „Dritten Reiches“, diese Länder für ein Engagement in seiner Wirtschaft und implizit in seiner Politik zu gewinnen. Praktisch begann Deutschland 1934, seine „imperiale“ Agenda umzusetzen, als das nationalsozialistische Regime seine Wirtschaft militariserte, und neue makroökonomische Bedingungen schuf, die das Reich von Westeuropa entfernten. Mit der Nominierung von Hjalmar Schacht als Wirtschaftsminister im August 1934 wurde der „Neue Plan“ angenommen, der die Wirtschafts- und Außenhandelspolitik Deutschlands grundlegend veränderte. Von nun an wird nicht mehr so viel in die Beziehungen mit stark industrialisierten Ländern investiert, statt dessen nehmen Länder mit Nahrungsmittel- und Rohstoffproduktion diesen Platz ein, und hier sind die Länder Südosteuropas und Südamerikas das Ziel.¹⁰³

Nach 1935 initiiert und entwickelt Deutschland Programme zur ökonomischen Transformation des Balkans hin zu einer effizienteren Produktion von Getreide, im Bergbau, in der Ölförderung. Die deutschen Wirtschaftsorganisationen förderten die Idee des Wohlstands in der Region, was sich mit den Interessen der Handels- und Agrar-eliten Südosteuropas deckte. Und mit dem An-

102 S. LAWRENCE, Christopher (2005): *Rockefeller money, the Laboratory and Medicine in Edinburgh 1919–1930. New Science in an Old Country*. Rochester, NY: University of Rochester Press.

103 HAYNES, Rebecca (2003): *Politica României față de Germania între 1936 și 1940*. Iași: Polirom, 16-17.

schluss Österreichs am 12. März 1938 lässt sich festhalten, dass neben den wissenschaftlichen, ökonomischen Ideen, die dank der Kulturdiplomatie in den südosteuropäischen Raum vorgedrungen waren, nun auch eine radikale Veränderung von statten geht, indem das deutsche Kapital in den Südosten des Kontinents eindringt und inoffiziell praktisch die wirtschaftliche Kontrolle Rumäniens und des gesamten Balkanraums übernimmt.¹⁰⁴

Im Grunde handelt es sich um eine Doppelstrategie, denn einerseits fördert die Kulturdiplomatie des „Dritten Reichs“ mit ihren Programmen, dass junge Leute mit Ambitionen im Geschäftsleben, Ingenieure, Studenten und Professoren aus Südost-Europa nach Deutschland kommen, um an den Universitäten und Technischen Hochschulen zu studieren oder sich zu spezialisieren und damit auch mit der nationalsozialistischen Ideologie, künstlerischen und technologischen Werken vertraut gemacht werden, und zugleich erhält die Kulturdiplomatie eine ökonomische Dimension, die in den Bildungsprogrammen schon angelegt war.¹⁰⁵ So steigt das Interesse an Osteuropa und auch an Südost-Europa erheblich.

Daher übernimmt auch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, von Joseph Goebbels geschaffen und seit dem 13. März 1933 geleitet, die unbegrenzte Kontrolle über alle Aspekte der deutschen Kultur nicht nur im Inneren, sondern auch außerhalb des Reiches. In der Filmproduktion, im Rundfunk, in der Presse, bei Sportveranstaltungen bis hin zu Literatur und Wissenschaft wollte die nationalsozialistische Führung ihre Konzepte des Pan-Germanismus, des Nationalismus, des biologischen Rassismus, der arischen Überlegenheit, des Antikommunismus auch in den Satellitenstaaten befördern und indoktrinierte gleichzeitig die deutschsprachigen Minderheiten, aber auch die Nicht-Deutschen in Osteuropa mit der Idee der Loyalität gegenüber dem „Dritten Reich“. Das alles steht unter dem Zeichen der „Wiedergutmachung“ für Versailles und der Wiedererlangung der Vormachtstellung im internationalen Maßstab bis hin zur Neuordnung der deutschen Gesellschaft und der absoluten Kontrolle des Individuums, vor allem aber seines Bewusstseins (Gleichschaltung), indem die „neue“ Kultur und soziale Ordnung propagiert werden. Hitler hatte bereits einige Seiten in *Mein Kampf* der Propagandaanalyse gewidmet und

.....

104 MÜLLER, Florin (1996): „Politica germană în bazinul pontic în perioada 1939–1940“, *Revista Istorică*, vol. VIII, 1996, Nr. 7-8, 591-598.

105 GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890–1945*, S. 220-252.

erklärt, sie müsse sich an die Massen wenden, und zwar möglichst einfach, möglichst das niedrigste intellektuelle Niveau ansprechen.¹⁰⁶

In den Plänen der Nationalsozialisten zur Umgestaltung Deutschlands und für die Schaffung des „neuen Menschen“ spielte die Kultur also eine sehr wichtige Rolle.¹⁰⁷ Abgesehen von der Ablehnung des Internationalismus musste eine „authentische deutsche Kultur“ entstehen, die von allen geteilt werden musste, die zum „Neuen Europa“ gehören wollten, das vom „Dritten Reich“ angeführt und für „tausend Jahre“ gedacht war. In diesem Prozess grundlegender Transformation spielte die Bildung und die schulische Erziehung eine zentrale Rolle, denn hier sollte ja der nationalsozialistische „neue Mensch“ entstehen.¹⁰⁸ Das NS-Regime war im Umgang mit den Intellektuellen seiner Zeit – mit den arischen versteht sich – stets sehr aufmerksam, versuchte sie zu gewinnen, lenkte sie möglichst in Richtung der Technikwissenschaften und der Anwendungsforschung, um die von Hitler propagierten Ideen umzusetzen: die rassische Reinheit zu erzeugen, den Krieg bis zum Sieg des deutschen Volkes zu führen, den Nachweis der Überlegenheit der deutschen Rasse sowohl politisch, militärisch als auch ökonomisch und wissenschaftlich zu erbringen.

Der beste Weg, diese Konzepte umzusetzen, war der Austausch in der Bildung und im Beruf, indem man hunderte junger Ingenieure, Doktoren, Wissenschaftler aus Südost-Europa zum Studium an renommierte deutsche Universitäten holte.¹⁰⁹ Dieser „kulturelle Magnetismus“¹¹⁰ war eines der Hauptwerkzeuge zur Verbreitung des nationalsozialistischen Einflusses. Mit diesen Austauschprogrammen und anderen Mitteln der Kulturdiplomatie wurden Rumä-

106 Mehr zur nationalsozialistischen Ideologie in: TYLOR, Simon (1985): *Prelude to Genocide. Nazi Ideology and the Struggle for Power*. New York: St. Martin's Press; BARKAI, Avraham (1990): *Nazi economics. Ideology, Theory, and Policy*. New Haven, London: Yale University Press; Deutsch: *Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus: Ideologie, Theorie, Politik (1933-1945)*. Frankfurt am Main: Fischer, 2016; IRVING, David (1996): *Goebbels, mastermind of the Third Reich*. London: Focal Point; KALLIS, Aristotle A. (2005): *Nazi Propaganda and the Second World War*. New York: Palgrave Macmillan; WELCH, David (2001): *Propaganda and the German Cinema, 1933-1945*. London, New York: I. B. Tauris Publishers (1. Ausgabe: Oxford University Press, 1983); MÜHLBERGER, Detlef (2004): *Nazi ideology and propaganda*. Oxford, Bern etc.: Peter Lang; VASEY, C. M. (2006): *Nazi Ideology*. Lanham: Hamilton Books; LONGERICH, Peter (2010): *Joseph Goebbels. Biographie*. München: Siedler; u. a.

107 MOSSE, George L. (1966): *Nazi Culture. Intellectual, Cultural and Social Life in the Third Reich*. Madison, Wis.: The University of Wisconsin Press; FAULSTICH, Werner (Hg.) (2009): *Die Kultur der 30er und 40er Jahre*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

108 DEMICHELE, Michael (1971): "The Nazi Pattern of Education in Third Reich Germany", *Social studies*, Philadelphia, 62, 1971, No. 1, 3-7.

109 Vgl. NASTASĂ-MATEI, Irina (2016): *Educație, politică și propagandă. Studenți români în Germania nazistă*, S. 164-217.

110 GROSS, Stephen G. (2015): *Export Empire. German Soft Power in Southeastern Europe, 1890-1945*, S. 222.

nen, Bulgaren, Kroaten, Serben, Ungarn, aber auch ethnische Deutsche von außerhalb des Reiches in Netzwerke der Bildung integriert, die ihnen ja auch realen Nutzen und Zugang zu den kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften der Nazis brachten. Und so förderte das „Dritte Reich“ zugleich auch seine Idee von der deutschen zivilisatorischen Mission.¹¹¹ Es schrieben sich viele Studenten aus Südost-Europa an den deutschen Universitäten ein, entweder weil sie sich von diesem neuen Typ des Autoritarismus und Antisemitismus Hitlers angezogen fühlten, oder weil sie diese Universitäten nach wie vor für einen guten Ort hielten, um Medizin, Naturwissenschaften, Ökonomie, Technikwissenschaften oder Philosophie zu studieren. Deutschland gelang es so, seinen Einfluss durch Bildung und Kultur wie auch durch die Wirtschaft auszudehnen.¹¹²

Und in Rumänien trafen sich die nazistischen Dogmen des Pangermanismus, Rassismus und Antislawismus mit dem Antisemitismus und Antikommunismus, die ja sehr ausgeprägt waren und sich seit 1933 in politischen Formationen wie der Eisernen Garde, „Alles für unser Land“ und der Legionärsbewegung¹¹³ manifestierten. Und so schien es, als sei die „Arisierung“, also des Ausschlusses der Juden aus der Wirtschaft und aus den öffentlichen Einrichtungen (und nicht nur dort) der Schlüssel zur wirtschaftlichen Entwicklung des südöstlichen Europas.

Viele Institutionen zur Förderung der kulturellen Beziehungen zum Ausland und zur Betreuung der ausländischen Studenten im „Dritten Reich“ entstanden oder wurden weiter entwickelt. Die bereits existierenden Institutionen änderten ihre Statuten und wurden abhängig von den politischen Entwicklungen bzw. arbeiteten auf der Grundlage der neuen Anweisungen des Regimes. Der DAAD, die Humboldt-Stiftung, aber auch der *Deutsch-Ausländische Akademikerclub*, die *Deutsche Akademische Auslandsstelle* oder das *Deutsche Auslandsinstitut* dienten nicht nur weiter der kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit, sondern wurden selbst zu ideologischen Instrumenten der Propaganda.

.....

111 S. *Nazi Germany and Southern Europe, 1933–45. Science, Culture and Politics*, ed. by Fernando CLARA and Cláudia NINHOS. New York: Palgrave Macmillan, 2016.

112 Mehr dazu bei Ioan CHIPER (2000): *România și Germania nazistă. Relațiile româno-germane între comandamente politice și interese economice (ianuarie 1933-martie 1938)*. București: Elion.

113 VOLOVICI, Leon (1991): *Nationalist Ideology and Antisemitism. The Case of Romanian Intellectuals in the 1930s*. Oxford, New York: Pergamon Press; CLARK, Roland (2015): *Sfântă tinerețe legionară. Activismul fascist în România interbelică*. Iași: Polirom; SCHMITT, Oliver Jens (2017): *Corneliu Zelea Codreanu. Ascensiunea și căderea „Căpitanului“*. București: Humanitas, Deutsch (Orig.): *Căpitan Codreanu. Aufstieg und Fall des rumänischen Faschistenführers*. Wien: Zsolnay, 2016.

Zugleich mit Hitlers Machtantritt veränderten sich aber auch Zuständigkeiten, so dass die Politik gegenüber den ausländischen Studenten nicht mehr nur in den Händen des Auswärtigen Amts, das die Studenten anwarb, und des Reichsinnenministeriums, das sich mit der organisatorischen Seite und der Kontrolle befasste, lag, wie es in der Weimarer Republik der Fall gewesen war. Zwei weitere Institutionen gesellten sich hinzu und befassten sich mit den Studenten aus dem Ausland: das *Reichsministerium für Propaganda* und das *Reichserziehungsministerium*. Hinzu kamen neue Organisationen bei der Partei, die die Politik gegenüber den ausländischen Studenten diktierten. Bereits am 1. Mai 1931 hatte sich eine Organisation für die Auslandsarbeit der NSDAP gegründet – die Auslandsorganisation, die sich um die deutschen Minderheiten im Ausland zu kümmern hatte, und im April 1933 entstand das *Außenpolitische Amt*, geleitet von Alfred Rosenberg, das in etwa dieselben Aufgaben hatte wie das Auswärtige Amt. Wie unschwer zu erkennen ist, ergaben sich allein aus der Zahl der Institutionen, die sich alle um die ausländischen Studenten kümmerten, aber auch aus deren Rivalitäten um die Vorherrschaft zwischen den Institutionen des Staates und der Partei eine Vielzahl von Konflikten zwischen und innerhalb dieser Institutionen, was zur mangelnden Kohärenz des NS-Staates gegenüber den Studenten führte.¹¹⁴

Außer diesen hochrangigen Institutionen kam es auch zur Gründung von kleineren Vereinigungen, wie dem *Mitteleuropäischen Wirtschaftstag* oder dem *Mitteleuropa-Institut*, die allerlei Einrichtungen finanzierten, die mehr oder weniger alle dem Zweck dienten, den östlichen Raum des Reiches zu erkunden, was aber hier nicht weiter verfolgt werden soll.¹¹⁵

Doch das Mitteleuropa-Institut in Dresden scheint 1934 tatsächlich eine Auferstehung zu erleben, als statt Hoffmann nun Walter Johannes Lörch (1889-1958) die Leitung übernimmt. Er hatte Wirtschaftswissenschaft an der Universität Leipzig studiert, aber in den 1920er Jahren in Siebenbürgen in der sächsischen Gemeinschaft gelebt, hatte sich um die rumänisch-deutschen Kulturbeziehungen bemüht und war 1931-1933 Professor in Bukarest gewesen. In dieser Eigenschaft war er beim rumänischen Bildungsminister Constantin Angelescu vorstellig geworden, um den Studentenaustausch anzukurbeln. Mit Hilfe von Ion Sân-Giorgiu, einem Professor mit ausgesprochen rechtsextremen und antisemitischen Ansichten, da-

114 BODÓ, Béla (2003): "Foreign Students in Nazi Germany", *East European Quarterly*, XXXVII, 2003, No. 1, 22-27.

115 Zu diesen Einrichtungen und ihren Zwecken, s.: Frank-Rutger HAUSMANN (2002): „*Auch im Krieg schweigen die Musen nicht*“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

mals ein Vertrauter von Carols II., und von Mihail Manoilescu gelang es ihm, die *Deutsch-Rumänische Akademische Gesellschaft* zu gründen, um unter anderem geeignete Studenten für das Studium in Deutschland zu gewinnen. Hier engagierte sich auch Rudolf Brandsch, Abgeordneter der Siebenbürger Deutschen, ehemaliger Unterstaatssekretär für nationale Minderheiten in der Regierung Nicolae Iorga (1931-1932), sowie Präsident des *Kulturamts der Deutschen in Rumänien*.

1936 wurde an der Universität Leipzig eine neue Wissenschaftseinrichtung für Südost-Europa gegründet, die sich unter dem Dach des bereits existierenden *Instituts für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung* (IMSWf) befand. Eines der ersten und wichtigsten Programme war die Leipziger Sommerschule für Studenten und Doktoranden vom Balkan und aus Deutschland, die ab 1941 auch die stetige Aufmerksamkeit des Rumänischen Instituts in Berlin auf sich ziehen wird, Gheorghe Vinulescu berichtet dort im Detail über die Teilnehmer und die dort diskutierten Probleme.¹¹⁶

Deutschland hatte also lebensfähige Institutionen geschaffen, um Mobilität für die eigenen Intellektuellen durch ganz Europa zu erleichtern und zugleich jenen Erleichterungen zu verschaffen, die ins Land kommen wollten, vor allem denen aus Südost-Europa. Nach 1933 musste sich das nationalsozialistische Regime eine Legitimation als ein „neues“ politisches Konstrukt verschaffen wie auch eine „neue“ Sicht auf Kultur, Wissenschaft, Technologie usw.¹¹⁷ Dazu konzipierte die Berliner Führung unter anderem ein Netzwerk von Instituten, die außerhalb Deutschlands tätig werden sollten, insbesondere in den Staaten Südost-Europas, die nicht zum deutschen „Lebensraum“ gehörten, aber Teil der deutschen, vor allem ökonomischen, Sicherheitsarchitektur waren, wie auch in einigen anderen wichtigen europäischen Zentren, mit Hilfe derer sie Kultur und Ideologie des Reiches fördern und der französischen und britischen Kulturpropaganda entgegentreten konnten. Das Ziel bestand darin, im Ausland die deutsche Wissenschaft wie auch eine rassistische und antisemitische Kulturpolitik zu verbreiten, indem man Professoren und Gelehrte mit einem gewissen Ruf in diese Länder schickte. Es ging also um die Schaffung eines guten Images für Deutschland im Dienste der neuen europäischen Ordnung, in der die deutsche Kultur als überlegen anzuerkennen war.¹¹⁸ Gleichzeitig waren diese Institute

.....

116 S. *Arhiva Ministerului de Externe București, Fondul 71/Germania*, vol. 30/1941-1944, f. 17-29.

117 Zum allgemeinen Rahmen s. *Science, Technology and National Socialism*, hrg. von Monika RENNEBERG & Mark WALKER. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.

118 S. auch BARBIAN, Jan Peter (1992): „Kulturwerte im Zeitkampf. Die Kulturabkommen des ‚Dritten Reiches‘ als Instrumente nationalsozialistischer Aussenpolitik“, *Archiv für Kulturgeschichte*, 74, 1992, Nr. 2, 415-459.

auch eine Informationsquelle über den „Geisteszustand“ in den entsprechenden Regionen oder beherbergten die als Kulturschaffende getarnten Informanten und Einflussagenten.

Zwischen 1940 und 1944 wurden solche *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* gegründet. Das erste in Bukarest, sowie in Sofia, Budapest, Belgrad, Kopenhagen, Madrid, Athen, Stockholm, Helsinki, Zagreb, Bratislava und Tirana. Oder es waren einfache *Deutsche Institute* wie in Paris, Brüssel und Venedig oder ein Deutsches Kulturinstitut wie in Lissabon.¹¹⁹ Hinzu kamen autonome Filialen in Barcelona, Porto, Sibiu, Czernowitz, Marseille, Odessa, Pécs und Sarajevo, für Mailand war eines für 1945 vorgesehen, doch dazu kam es nicht mehr, ebenso scheiterte die Einrichtung eines Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Istanbul 1943-1944. Ausgenommen von diesem Projekt waren jene Räume, die Teil des Reiches wurden oder es noch werden sollten, d. h. Norwegen, Holland, Polen, Tschechien, die baltischen Staaten sowie der besetzte Teil der UdSSR. Auf diese Weise schufen die Behörden, die das Projekt koordinierten (Auswärtiges Amt und Bildungsministerium), eine kulturell-geistige *Dritte Front*, die parallel zur militärischen und technisch-ökonomischen agierte.¹²⁰

Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Bukarest

Rumänien schlug sich nach 1918 stets in das Feld der Sieger des Ersten Weltkriegs, doch seine eigene Politik wurde vor allem von der Unbeständigkeit seiner inneren Entwicklung wie auch der rasanten Entwicklungen auf dem Kontinent beeinflusst. Mit der Rückkehr von Carol II. auf Rumäniens Thron im Juni 1930 und der immer offensichtlicheren Tendenz, die politischen Parteien zu kontrollieren, was 1938 in der Errichtung seiner persönlichen Diktatur kulminierte, wurde die rumänische Außenpolitik nicht nur Teil der großen internationalen Ereignisse, sondern reagierte auch extrem sensibel auf innenpolitische Turbulenzen. Die rumänische extreme Rechte war im vollen Aufschwung, vor allem nach den Jahren der Weltwirtschaftskrise, König Carol II. verfolgt seine eigene Politik und wird dabei von seiner „Kamarilla“ unterstützt, die nicht nur das ganze Land politisch unter Kontrolle haben, sondern sich auch auf ver-

119 Dazu s. auch HAUSMANN, Frank-Rutger (2001): „*Auch im Krieg schweigen die Musen nicht*“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht; zum Pariser Institut s. MICHELS, Eckard (1993): *Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

120 Vgl. HAUSMANN, Frank-Rutger (2001): „*Auch im Krieg schweigen die Musen nicht*“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*, S. 22.

schlungenen Wegen selbst bereichern will, während sie ihre Verbundenheit mit den westlichen Demokratien erklärt, vor allem mit Frankreich und England, was allerdings kategorisch nicht mit der profaschistischen Orientierung der Legionäre vereinbar ist.

Die revisionistischen Aktionen des „Dritten Reiches“, die bis dahin beispiellose Aufrüstung, die Rheinkrise 1936, die versöhnliche Haltung Frankreichs und Englands gegenüber den Ansprüchen der Nazis und vieles andere schüren zunehmend Ängste. In Rumänien äußern die Außenpolitiker Zweifel, ob die Alliierten in der Lage sein werden, ihre in Versailles übernommenen Verpflichtungen zur Erhaltung des status quo einzuhalten. Praktisch folgt eine Krise auf die andere und erzeugen divergierende Einschätzungen zwischen den Staaten der Kleinen Entente und denen der Balkan-Entente, während Frankreich sich immer weniger standhaft gegenüber den deutschen Forderungen zeigt.

Rumänien hingegen ist zunehmend wachsam gegenüber den Tendenzen in Ungarn zur Annäherung an das „Dritte Reich“, als ob es auf einen günstigen Moment wartete, um die Korrektur der Exzesse von Trianon zu korrigieren. Und obwohl das nationalsozialistische Deutschland mit dem Umgang Ungarns mit dessen deutschsprachiger Minderheit, die immer mehr zur Assimilation gedrängt wird, recht unzufrieden ist, sprechen doch viele andere Interessen für eine Annäherung der beiden Staaten. Pragmatismus stand auf der Tagesordnung. Das Treffen zwischen Adolf Hitler und Miklós Horthy in Karlsruhe im August 1936 sollte eine weitere Verstärkung der rumänischen Ängste vor einer Grenzverschiebung schüren.

Auch die Europareise von Carol II. und sein Treffen mit Hitler 1938 trugen wenig zur Klärung bei, eher ließen sie Carol sehr ernsthaft über die Absichten des Führers nachdenken, weshalb er die überstürzte Ermordung des rumänischen Führers der extremen Rechten Corneliu Zelea-Codreanu anordnete, was zu einer ziemlichen Spannung in den Beziehungen zu Deutschland führte. Im Grunde waren die Verhältnisse in Europa ganz anders als es sich der „Spieler“-König wünschte, und die Ernennung von Grigore Gafencu zum Chef der rumänischen Diplomatie (21. Dezember 1938 – 1. Juni 1940) änderte wenig an der unsicheren Lage Rumäniens, das nicht nur zwischen der UdSSR und dem „Dritten Reich“ lag, sondern auch Nutznießer der französischen und englischen Garantiemächte war, die faktisch aber nicht respektiert wurden. Rumänien war in einer ziemlich isolierten Lage in diesem Teil Europas, obwohl es am 23. März 1939 einen Wirtschaftsvertrag mit Deutschland unterzeichnet hatte. Nur die Veränderung in der politischen Orientierung kam zu spät, der status quo der Zwischenkriegszeit war mit der Zerschlagung der Tschechoslowakei am 15.

März 1939 faktisch schon aufgekündigt, und der Molotov-Ribbentrop-Vertrag (23. August 1939) gewann mit dem Überfall auf Polen Realität, was Rumänien in eine extrem gefährliche Lage brachte.¹²¹

Nicht einmal die Einsetzung der Regierung unter Ion Gigurtu (am 4. Juli 1940), der als deutschfreundlich und als Initiator der Annäherung an die Achse Berlin-Rom galt, brachte mehr Sicherheit. Seit dem 10. Mai 1940 erzielte Deutschland im Westen durchschlagende Erfolge, während Rumänien immer stärker dem territorialen Druck der Nachbarstaaten Ungarn, Bulgarien und UdSSR ausgesetzt war. Unter diesen Umständen scheint die Regierung Gigurtu zu improvisieren, allein Mihail Manoilescu scheint „aktiv“ und „intelligent“ – in den Worten eines Zeitgenossen¹²² –, eine eindeutige und offen erklärte Außenpolitik an der Seite Nazi-Deutschlands zu betreiben. Am 26./27. Juli unternehmen I. Gigurtu und Mihail Manoilescu eine Reise in die Achsenländer, treffen sich mit Hitler, Mussolini und Ciano in der fast verzweifelten Absicht, sie von den guten Absichten Rumäniens zu überzeugen.¹²³ Das schien jedoch nicht gelungen zu sein, vielleicht waren sie nicht überzeugend genug, ihre Erklärungen zur Verbundenheit mit dem „Dritten Reich“ schienen geradezu das Gegenteil zu bewirken, denn der Sommer 1940 brachte für Rumänien erhebliche Territorialverluste: Bessarabien, Bukowina, Nordwest-Transsilvanien und Süddobrukscha (Cadrilater).

Infolge der großen Gebietsverluste wird am 4. September 1940 General Ion Antonescu zum neuen Präsidenten des Ministerrats ernannt, Carol II. dankt zugunsten seines Sohnes Mihai I. ab und die Legionäre unter Horia Sima werden in die Regierung eingebunden.

In dieser politischen Lage materialisiert sich die ohnehin laufende Initiative zur Gründung von Instituten „für die Wissenschaft“ im Südosten Europas für Rumänien in der Gründung des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts* in Bukarest, augenscheinlich mit wissenschaftlichem und kulturellem Anspruch, aber ebenso mit diplomatischen Aufgaben, wie auch zu Dokumentationszwecken, um Einfluss zu nehmen, die Spionage- und Überwachungsaufgaben gegenüber den rumänischen Partnern einschließen.

121 Zum Kontext: Rebecca HAYNES (2000): *Romanian Policy towards Germany, 1936–40*: London: Palgrave Macmillan Pres LTD; Andreas HILLGRUBER (²2007): *Hitler, Regele Carol și Mareșalul Antonescu. Relațiile româno-germane, 1938–1944*, hrg. von Stelian NEAGOE. București: Humanitas.

122 GAFENCU, Grigore (2012): *Jurnal*, hrg. von Ion CALAFETEANU, Laurențiu CONSTANTINIU. Târgoviște: Cetatea de Scaun, 37.

123 Dazu mehr: CALAFETEANU, Ion (1999): *Români la Hitler*. București: Univers Enciclopedic, 40-56.

Das am 6. April 1940 eröffnete *Deutsche Institut für Wissenschaft* (oder wie es in den Dokumenten erscheint Deutsches Kulturinstitut oder kurz: Deutsches Institut) erhielt mit Ernst Gamillscheg (1887-1971) einen bekannten Romanisten, Professor an der Universität Berlin, als Leiter. Er war Student von Wilhelm Meyer-Lübke, dem berühmten Wiener Philologen, gewesen, bei dem er auch mit der Arbeit *Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern*¹²⁴ promoviert wurde, anschließend ging er nach Frankreich, an die *École Pratique des Hautes Études* in Paris (Section des Sciences Historiques et Philologiques).

Ohne das hier weiter zu diskutieren lässt sich jedoch sagen, dass an dieser Hochschuleinrichtung¹²⁵ die viel gerühmte Wissenschaftsfreiheit wirklich in ihrer reinsten Form gelebt wurde, denn die Schule wurde vor allem von Personen besucht, die sich leidenschaftlich mit Wissenschaft beschäftigten, ohne jede Pflicht zu irgendeinem Diplom oder dem Streben nach einem akademischen Grad. Sie wurde in enger Verbindung mit der Lehre an der Sorbonne und am Collège de France betrieben und ergänzte deren Kurse und Vorlesungen um Vorträge, die von ihren Studenten unter Anleitung ihrer „Studiendirektoren“, „Stellvertreter“ und „Repetitoren“ gehalten wurden, sie ergriffen das Wort, debattierten verschiedene Probleme, stellten ihre Arbeiten vor, die anschließend wiederum zur Diskussion gestellt wurden. Sie arbeitete grundsätzlich nach dem Prinzip „Schüler arbeiten unter der Anleitung des Professors“. Mit anderen Worten die „Studiendirektoren“ und Mitglieder des Lehrkörpers führten die Studenten in die Methoden der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ein und förderten – ähnlich wie die Seminare an deutschen Universitäten – die Verbindung zwischen dem Professor und dem Schüler in aktiver Form und außerordentlich gewinnbringend für letztere. Die Formalitäten waren dabei auf ein Minimum begrenzt, es gab keine Prüfungen, nur die spezifischen Referate, für die sie immer neue Forschungsthemen bearbeiteten, die sie dann ihren Kollegen vorstellten, worauf die kollektive Analyse der Ergebnisse im Geist der kritischen Diskussion nach Kriterien der Wissenschaftlichkeit folgte.

.....
124 GAMILLSCHEG, Ernst (1912): *Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern*. Halle a. S.: M. Niemeyer, VIII+53 S.

125 S. *Célébration du cinquantenaire de l'École Pratique des Hautes Études*, [ed. Louis Havet], Paris: Librairie Ancienne Honoré, 1922; MAZON, Brigitte (1988) : *Aux origines de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales. Le rôle du mécénat américain (1920–1960)*, Vorwort von Pierre BOURDIEU, Nachwort von Charles MORAZÉ. Paris: Éditions du Cerf; NASTASA-KOVÁCS, Lucian (2016): *Studenti români la École Pratique des Hautes Études (Section des Sciences Historiques et Philologiques), 1868–1948*. Cluj: Edit. Școala Ardeleană/Eikon.

An dieser Einrichtung arbeitete Gamillscheg bei dem bekannten Philologen Mario Roques (1875-1961) und war Schüler von Gaston Paris. Wir gehen auf diesen Lebensabschnitt etwas genauer ein, um einerseits vorhandene biografische Lücken¹²⁶ zu schließen, andererseits um den intellektuellen Kontext zu erfassen, in dem Gamillscheg seine Verbundenheit zur rumänischen Sprache und Kultur entwickelte, und langjährige Freundschaften mit Rumänen schloss, die ähnliche philologische Interessen hatten. Mario Roques war bereits ein angesehener Romanist und Mediävist, der an der École Pratique der Nachfolger seines Mentors war und an der École Normale Supérieure, an der École des Langues Orientales (als Nachfolger von Émile Picot), an der Sorbonne und am Collège de France unterrichtete. Er beherrschte das Rumänische sehr gut, das er bei Pompiliu Eliade, seinem Kollegen an der École Normale Supérieure in Paris,¹²⁷ zu lernen begonnen und dann bei Émile Picot vervollkommen hatte. Er unternahm auch zwei Reisen nach Rumänien (1898-1899), wo er eine Zeitlang mit rumänischen Bauern in den Bergen verbrachte, und blieb sein Leben lang Rumänien und den rumänischen Wissenschaftlern kulturell und politisch sehr verbunden, wurde auswärtiges Mitglied der Rumänischen Akademie (29. Mai 1914) sowie Dr. h.c. der Universität Bukarest.¹²⁸

Bereits 1912 wurde ihm die Leitung des Instituts für Rumänische Philologie an der Sorbonne übertragen, das auf Forderung der rumänischen Regierung eingerichtet und von ihr mit jährlich 12.000 Franc subventioniert wurde. Das Institut suchten alle auf, die am Rumänischen interessiert waren und sich in Paris aufhielten, es hatte die beste Fachbibliothek außerhalb Rumäniens,¹²⁹ die seitdem auch eine besonders wertvolle Publikation – *Romania* – herausgab.

Gamillschegs Zeit an dieser Schule fällt in die Phase, als Roques vor allem Fragen des Vulgärlateins und die französische Sprache und Literatur des Mittelalters behandelte, sowie die Studenten mit dem französischen Sprachatlas vertraut machte.¹³⁰ Während der deutsche Wissenschaftler 1911 die Vorlesungen

.....

126 STIMM, Helmut & WILHELM, Julius (Hg.) (1968): *Verba et vocabula. Ernst Gamillscheg zum 80. Geburtstag*. München: W. Fink.

127 MERLIN, Alfred (1961): « Notice sur la vie et les travaux de M. Mario Roques, membre de l'Académie », *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, Paris, 105^e année, 1961, no.2, 352.

128 Zu seiner Person: *Pour un cinquantenaire scientifique. Mario Roques et les études roumaines*, Vorwort von Sever POP. Paris: Institut Univ. Roumain Charles Ier, 1953.

129 Vgl. *Arh. St. București, Ministerul Instrucțiunii Publice*, dos. 2070/1912, f. 107-108; dos. 528/1931, f. 2-7.

130 Das ist eine Sammlung von Karten, mit deren Hilfe die sprachlichen Veränderungen der Dialekte verfolgt werden können, er ist bekannt unter dem Namen *Atlas linguistique de la France*, den der Schweizer Jules Gilliéron gemeinsam mit dem Franzosen Edmond Edmont schuf. In Rumänien begann Sextil Pușcariu, einen *Atlas Lingvistic Român* zu erarbeiten und wandte sich an zwei wei-

bei Roques hörte, war Anita Linden (Belciugăţeanu) seine Kollegin. Die Beiden kannten sich bereits aus Wien, wo sie gemeinsam Vorlesungen von Wilhelm Meyer-Lübke besuchten, anschließend standen sie weiterhin im Briefwechsel.¹³¹ Im Übrigen hat sie einen gewissen Anteil an den Rumänischkenntnissen Gamillschegs, denn Roques hatte sie als Rumänischlektorin an der *École des Langues Orientales Vivantes* angestellt.

Im Jahre 1910 studierte ein weiterer Rumäne bei Roques und war Gamillschegs Studienkollege. Das ist Gh. V. Luţă, der in jenem Jahr eine Arbeit über *Le Bel Inconnu* von Renart de Beaujeu, den berühmten Arthur-Roman in 6266 Achtsilblern (Oktosyllabus) aus dem 12. Jahrhundert, unter Betreuung von Roques abgeschlossen hatte. Insofern hatte sich zwischen den Beiden eine Art freundschaftlicher Beziehungen ergeben, vor allem intellektueller Natur. Luţă wird 1925 Rumänischlektor an dem von Gamillscheg geleiteten Seminar für Romanische Philologie an der Berliner Universität und im Sommer 1934 sogar Honorarprofessor für Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie.¹³² Von ihm ist auch in einigen Dokumenten hier im Band die Rede. Obwohl er sehr wenig geschrieben hat, galt Luţă bei seinen Studienkollegen als sehr fleißig, er las enorm viel, hinterließ ungeheuer viele Notizen über seine Lektüre. Ihm gefiel allerdings die Atmosphäre der extremen Rechten, er zog das grüne Hemd der Legionäre an, als die an die Macht gekommen waren. Er starb allerdings bereits am 20. Mai 1942 nach langer und schwerer Krankheit. D. C. Amzăr notierte im Tagebuch, „es gibt heute sehr viele junge Deutsche, die im Dienste der rumänisch-deutschen Freundschaft tätig sind, zu Hause in Rumänien oder an der Ostfront, die diesem Pionier ihre Kenntnisse der rumänischen Sprache und das Verständnis für unser Volk und unsere Kultur verdanken und die Liebe dazu“.¹³³

.....
tere Schüler von Roques mit der Bitte um Mitarbeit – Sever Pop und Emil Petrovici, die um 1925 auch mit der Arbeit begannen und während des Zweiten Weltkrieges die ersten Bände veröffentlichten.

- 131 S. dazu die exzellente Studie einer Enkelin: Luminiţa BEIU-PALADI (1999): „Leopardi nella visione di una comparatista romana: Anita Belciugăţeanu“. In: ELIAN, S. Bratu (Hg.): *Giacomo Leopardi e la sua presenza nelle culture est-europee. Atti del Convegno internazionale di Bucarest (2-5 luglio 1998)*. Bucureşti: Editura Fundaţiei Culturale Române, 32-39. Als Gamillscheg Direktor des Deutschen Instituts Bukarest war, brach er auf Grund seiner antisemitischen Einstellung alle Beziehungen zu Anita Linden, einer getauften Jüdin, die Dozentin für Italianistik an der Philologischen Fakultät Bukarest geworden war, ab; sie selbst wurde 1941 auf Grund der rassistischen Gesetzgebung in Rumänien von der Universität vertrieben; (vgl. *Arh. St. Bucureşti/Văcăreşti, Universitatea din Bucureşti. Rectorat*, dos. 7/1940, f. 157-163).
- 132 Zu seiner Person: *Arh. St. Bucureşti, Ministerul Instrucţiunii Publice*, dos. 524/1928, f. 149-152; dos. 518/1935, f. 7, 45-48, 51-53. S. auch ebenda: dos. 737/1937, f. 9-12, 42-52. Vasile Gh. Luţă war 1938-1939 auch Dozent für Rumänienstudien an der Akademie für Auslandsstudien in Berlin (vgl. ebenda, dos. 804/1938, f. 124).
- 133 AMZĂR, Dumitru Cristian (2005): *Jurnal berlinez*, hrg. von Dora MEZDREA & Dinu D. AMZĂR. Bucureşti: România Press, 291.